

Die Quantitätsverschiedenheiten in den *Samhitâ*- und Pada-Texten der Veden.

Von

Theodor Benfey.

Erste Abhandlung.

Vorgelegt in der Sitzung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften von 2. Mai 1874.

I.

Die Abhandlungen, in denen der Verf. die Quantitätsverschiedenheiten zwischen den uns überlieferten *Samhitâ*- und Pada-Texten der Veden zu besprechen beabsichtigt, werden vorzugsweise aus Verzeichnissen der Wörter, Bildungselemente und Stellen bestehen, in denen diese Verschiedenheiten hervortreten; doch geben eben diese Verschiedenheiten zu manchen Erwägungen Veranlassung, von denen einige auch schon bei dem jetzigen Stande der Vedenforschung fähig sind, in Betracht gezogen zu werden und desshalb zu verdienen schienen, theils in einzelnen, den Verzeichnissen beigefügten Bemerkungen, theils am Schluss der Abhandlungen in einer Zusammenfassung der sicheren, oder grössere Wahrscheinlichkeit darbietenden, Resultate mehr oder weniger ausführlich behandelt zu werden.

In beiden Beziehungen, sowohl in Betreff der Verzeichnisse, als der Bemerkungen, die sich daran schliessen werden, hat der Verf. theilweis schon Vorgänger, denen er sich zu grossem Danke verpflichtet fühlt. Die Arbeiten, welche er vorzugsweise dazu benutzt hat, sind die trefflichen Ausgaben der *Prâtiçâkhya*'s, welche, in Betreff des Rigveda, Ad. Regnier und M. Müller, in Betreff der *Vâjasaneyi-Samhitâ*, Albr. Weber, der *Taittirîya-Samhitâ* und des Atharvaveda, William D. Whitney geliefert haben.

Ausserdem war dem Verf. durch die ausserordentliche Güte seines

geehrten Freundes, des Professors Max Müller, möglich gemacht, in Bezug auf den Rigveda nicht bloss die positive, sondern auch die negative Seite dieser Aufgabe mit Leichtigkeit und vollständig in Betracht ziehen zu können, d. h. nicht bloss die Fälle, wo die Samhitâ- und Pada-Texte in der Quantität der hierher gehörigen Wörter von einander abweichen, sondern auch wo sie mit einander übereinstimmen. Mein geehrter Freund hat mir nämlich schon während des Druckes den von ihm herausgegeben Index zum Pada des Rigveda in einzelnen Bogen zugesandt und meine Arbeiten auf dem Gebiete der Grammatik der vedischen Sprache dadurch auf eine Weise gefördert, für welche ich ihm nicht genug zu danken vermag.

Diese vorzugsweise benutzten Arbeiten werden durch folgende Abkürzungen angedeutet:

R.-Pr. bezeichnet das Rigveda - Prâtiçâkhyâ und zwar gewöhnlich nach der Ausgabe von M. Müller citirt; die Zahlen sind die der Regeln.

V.-Pr. bezeichnet das Vâjasaneyi - Prâtiçâkhyâ nach Weber's Ausgabe in den Indischen Studien 1857.

T.-Pr. das Prâtiçâkhyâ zu der Taittirîya-Samhitâ;

Ath.-Pr. das zum Atharvaveda:

beide nach Whitney's Ausgaben.

Rv. ist = Rigveda

Sv. = Sâmaveda

VS. = Vâjasaneyi - Samhitâ

TS. = Taittirîya-Samhitâ

Ath. = Atharvaveda.

Da unzähligemal anzugeben war, auf die wie viele Silbe eines Stollens (Pâda) eine Quantitätsverschiedenheit fällt, so waren auch hier abgekürzte Angaben nothwendig; sie sind zwar ohne weiteres leicht verständlich; doch mögen auch sie hier erwähnt werden.

(6 in 8) bedeutet; 'in der 6. Silbe eines achtsilbigen Stollens'; ebenso (5 in 2) 'in der 5. eines elfsilbigen' u. s. w.

(2) bedeutet 'in der 2. Silbe irgend eines Stollens'; ebenso (3) in der dritten.

Da endlich überaus häufig ein Stollen anders zu lesen ist, als er in dem Samhitā-Text geschrieben oder gedruckt erscheint, dieser aber, als die diplomatische Grundlage der Vedenforschung, stets anzuführen ist, so ist die Art wie er zu lesen ist, durch 'z. l.' bezeichnet.

II.

Die Quantitätsverschiedenheiten, durch welche sich die Samhitā- und Pada-Texte unterscheiden, betreffen nur die Vokale *a*, *i*, *u*; speciell sind, nach der Lehre des Rigveda-Prātiçākhyā nur diese dehnungsfähig (R.-Pr. 433 vgl. 47); dasselbe gilt auch von den übrigen Veden.

Diese Dehnung wird im R.-Pr. (434; 436), nicht aber in denen der anderen Veden, Pluti genannt; sie ist aber nicht, wie die sonst durch Pluti entstandenen Dehnungen dreizeitig (vgl. R.-Pr. 32 und Whitney zu Ath.-Pr. I. 105).

III.

Die in der Samhitā bezüglich der Quantität vom Pada-Text abweichenden Vokale werden ferner im R.-Pr. 61; 433 *sāmavaça* genannt, d. h. als Mittel betrachtet, um Mängel im Metrum auszugleichen. Die umfassendste Kategorie der hierher gehörigen Fälle, welche unter XIII besprochen werden soll, bringt dieses Prātiçākhyā speciell in Verbindung mit bestimmten Stellen, welche die betreffenden Vokale, oder vielmehr Silben, im Metrum einnehmen, d. h. erklärt die in ihnen hervortretenden Dehnungen aus der Stelle des Metrums, in welcher sie erscheinen, und zwar im Wesentlichen mit vollem Recht.

Die übrigen Prātiçākhyā's kennen weder diesen Namen, noch deuten sie diesen Grund der Entstehung, der Quantitätsverschiedenheiten an; eben so wenig die specielle Verbindung jener Hauptkategorie derselben mit bestimmten Stellen des Metrums, obgleich die Veden, zu denen sie gehören, in den Dehnungen selbst fast ausnahmslos mit dem Rigveda übereinstimmen.

Die Prātiçākhyā's des Atharvaveda und der Vājasaneyi-Samhitā geben nämlich nur nach äusseren Kennzeichen an, welche Wörter des

Pada-Textes in der Samhitâ bezüglich ihrer Quantität zu ändern sind und wo diess Statt findet; das Prâtiçâkhya der Taittiriya-Samhitâ umgekehrt, welche Wörter der Samhitâ in Bezug auf die Quantität im Pada-Texte zu ändern sind. Es kömmt diess in praktischer Beziehung zwar wesentlich auf dasselbe heraus, doch entspricht das letztere Verfahren dem geschichtlichen Verhältniss des Pada-Textes zu dem der Samhitâ, während die andern Prâtiçâkhya's dieses gewissermassen auf den Kopf gestellt haben.

Schon dieser Mangel jeder Spur einer metrischen Begründung dieser Verschiedenheiten in diesen letzteren Prâtiçâkhya's führt auf die Vermuthung, dass das des Rigveda — von welchem es in Folge seiner tiefen und umfassenden Behandlung der Aufgabe der Prâtiçâkhya's schon überhaupt höchst wahrscheinlich ist, dass es verhältnissmässig spät zu der Gestalt abgeschlossen ward, in welcher es auf uns gelangt ist — in seiner generellen Auffassung dieser Verschiedenheiten eine ziemlich junge Entdeckung ausspricht.

Wenn gleich wir nicht beabsichtigen dem Umstande, dass sich in den übrigen Prâtiçâkhya's keine Spur dieser Auffassung zeigt, allein ein besonderes Gewicht für die Begründung dieser Vermuthung einzuräumen — denn wer kennt nicht die Misslichkeit und geringe Beweiskraft eines bloss a silentio entlehnten Arguments — so lässt sich doch nicht verkennen, dass, wo noch andre hinzutreten, auch er einen höheren Werth erhält. In dieser Beziehung verdient auf jeden Fall beachtet zu werden, dass auch Pânini, wo er Dehnungen erwähnt, welche in der Samhitâ der Veden erscheinen — wie VI. 3, 126 (*ashtâ-padî*, im Pada *ashtâ-p⁰*); 128 (*viçvâ vasu*, Pada *viçvâ-v⁰*); 131 (*somâ-vant*, Pada *somâ-v⁰*); 133 (z. B. *tû*, Pada *tũ*; *bharatâ*, Pada *bharatã*, *urushyâ*, Pada *urushyã*); 134 (z. B. *abhî*, Pada *abhĩ*); 135 (z. B. *vidmâ*, Pada *vidmã*); 136 (*evâ*, Pada *evã*); 138 (*pûrusha*, Pada *pur⁰*) — keine Spur einer Kenntniss der Auffassung des R.-Pr. zeigt. — Freilich ist auch dieses silentium nichts weniger als entscheidend. Denn unter den vedischen Dehnungen, welche Pân. erwähnt, kommen auch solche vor, welche nicht bloss in den Samhitâ-, sondern auch in den Pada-Texten Platz finden, so VI. 3, 127-*citlka* für

gewöhnliches -*citika* (vgl. z. B. *tri-citika* TS. V. 6. 10. 2), 129 *viçvânara*, 130 *viçvâmitra*, 132 *oshadhîbhis* (vgl. für diese drei den M. Müller'schen Index des Rigveda-Pada), so dass man erkennt, dass Pân. die Differenzen zwischen dem Samhitâ- und Pada-Text gar nicht im Auge hat, sondern die zwischen den vedischen und den eigentlich grammatischen Formen, wobei jene nur ganz äusserlich und in jeder Beziehung ungenügend unter Categorien gebracht werden. Dieses geschieht ungefähr in ähnlicher Weise, wie in den Prâtiçâkhyâ's zu der VS., TS. und dem Ath. und es lässt sich vermuthen, dass die Darstellung dieser Prâtiçâkhyâ's sowohl, als Pânini's, bedeutend gewonnen haben würde, wenn sie auf die Auffassung dieser Quantitätsverschiedenheiten im R.-Pr. Rücksicht genommen hätten, oder hätten nehmen können.

Entscheidender für die Vermuthung, dass die Entdeckung des Zusammenhangs dieser Diffenzen mit dem Metrum erst nach Abschluss des Pânini und der übrigen Prâtiç. (ausser dem des Rigv.) eingetreten sei, spricht ein Umstand, welcher in der 2. Abhandlung der 'Einleitung in die Grammatik der vedischen Sprache' und bei Behandlung der Vedenmetrik hervortreten wird. Dort wird sich nämlich ergeben, dass sich vor der Zeit der Diaskeuase unter denjenigen, welche die vedischen Lieder vortrugen, eine Vortragsweise derselben gebildet hatte, durch welche das Metrum vollständig verdunkelt und der Context nicht selten verunstaltet ward. In Folge davon sind die Inder nie zu einer vollständigen Erkenntniss des vedischen Versbaues gelangt, und wir dürfen daraus folgern, dass das, was sie davon richtig erkannten, erst nach und nach gewonnen ward, die Erkenntniss des Einflusses aber, den das Metrum nicht selten auf die grammatische Wortform geübt hat, sicherlich am wenigsten zu den ersten Resultaten ihrer Vedenforschung gehört haben dürfte.

Doch auch dieser Umstand bietet keine einigermaßen zuverlässige Grundlage für die Annahme des verhältnissmässig späten Abschlusses des R.-Pr. und speciell der späten Entdeckung des Verhältnisses dieser Quantitätsverschiedenheiten zu dem Metrum.

Glücklicherweise aber sind uns Angaben über einen einzelnen Fall

bewahrt, welche es über allen Zweifel erheben, dass der Abschluss des R.-Pr. zu der Gestalt, in welcher es uns vorliegt, erst ziemlich lange nach Pânini Statt gefunden hat.

Rigveda VIII. 2, 3 lautet nämlich der 2. Stollen:

दृतिं न श्रुक्ं सरसी शयानम्

Bezüglich des auslautenden *i* in *sarasī* bemerkt nun Kâtyâyana im 3. Vârttika zu Pân. VII. 1, 39 (Ausz. von Böhtlingk, T. II p. 311), dass es für *ī* stehe: *sarasī* stehe für gewöhnliches *sarasi* d. h. es sei der Locativ Singularis von *saras*, in welchem statt der Locativendung *ī* vedisch *i* eingetreten sei.

In dem Mahâbhâshya von Patanjali wird zu dieser Stelle des Pânini dieses Vârtt. ohne jegliche Bemerkung wiederholt (Mahâbh. ed. Benares 1872, Abthlg. V. p. 66^a, Z. 3. 4.)

Dagegen wird in demselben Mahâbhâshya zu Pân. I. 1, 19. (Mahâbh. ed. Ballantyne p. 385 ff. = ed. Benares Abthg. I. p. 82^a) *sarasī* nicht als Locativ von *sâras* (d. h. wie bei Kâtyâyana für *sârasī*) gefasst, sondern als Locativ Sing. eines Themas *sarasī*, ganz in Analogie mit dem vedischen Locativ *gaurī* von dem ebenfalls gleichlautenden Thema *gaurī*.

Diese selbe Auffassung erscheint aber deutlich auch in R.-Pr. 73, wo *sarasī* ebenfalls mit *gaurī* und ausserdem mit den in gleicher Weise zu Pân. I. 1, 19 gehörigen *camū* (Locativ von *camū*), *tanū* (Loc. von *tanū*) und *vedī* (Loc. von *vedī*) zusammengestellt wird. Auch beruht auf ihr die Pada-Schreibweise dieses Wortes; indem nämlich auch diese *sarasī* mit langem *i* ist, während, wenn die Pada-Verfertiger Kâtyâyana's Auffassung gehabt hätten, *sarasī* mit kurzem *i* hätte geschrieben werden müssen; und dieses hätte hier um so unbedenklicher geschehen können, da die Auslaut-Silbe, in welcher dieser Vokal erscheint, die 8. eines 11 silbigen Stollens ist, welche nach der allgemeinen Regel des R.-Pr. in der Samhitâ gedehnt werden muss.

Es ist nun aber nicht dem geringsten Zweifel zu unterwerfen, dass der Kâtyâyana, dessen Vârttika's einen der tiefsten Kenner der Veden

und des Sanskrits überhaupt bekunden — vollends wenn er wirklich mit dem gleichnamigen Verfasser des V.-Prâtiç. identisch ist — seine Auffassung dieses *ī* in *sarasī* nicht mit solcher Sicherheit vorgetragen haben würde, wenn jene andre schon zu seiner Zeit in einem Tractat gelehrt gewesen wäre, welcher in so enger Beziehung zu dem R̥gveda steht, wie das R.-Pr., und ein Pada-Text *sarasī* ebenfalls geboten hätte. Er würde diess sicher um so weniger gethan haben, da seine Auffassung, wie diess auch vom Verfasser des Vivarana zum Mahâbh. bemerkt wird (ed. Ballantyne p. 386), zugleich einen sehr unregelmässigen Accentwechsel voraussetzt, indem nämlich *s̄aras* im Locativ *s̄arasī* proparoxytonirt ist, *sarasī* dagegen im Rv. oxytonirt erscheint.

Wir dürfen also mit völliger Entschiedenheit behaupten, dass diese Auffassung des *ī* in *sarasī* dem Verf. der Vârttika's noch nicht bekannt war, also der Abschluss des R.-Pr. noch nicht vor dessen Zeit, und demgemäss noch viel weniger vor der des Pânini Statt gefunden haben konnte.

Diese Erklärung von *sarasī* konnte demnach erst in der Zeit zwischen Kâtyâyana und Patanjali oder gar erst von Patanjali selbst aufgestellt sein. Letztere Frage will ich hier nicht näher diskutieren, kann aber nicht bergen, dass der Umstand, dass Patanjali für seine Erklärung sich auf einen Sprachgebrauch im Dekhan (Dakshinâpatha) be ruft, wonach das Thema *sarasī* hier 'grosse Teiche' (*mahânti sarânsi*) bezeichne, mir sehr wahrscheinlich macht, dass er zuerst diese Erklärung gegeben hat; ist diese Vermuthung richtig, dann ist diese Deutung der Form erst aus dem Mahâbhâshya in das R.-Pr. hinübergenommen und dieses erst nach Patanjali's Zeit — d. h. etwa nach dem 2. Jhdt. vor unsrer Zeitrechnung — zu der uns überlieferten Gestalt abgeschlossen.

Hat aber Pânini das R.-Pr. nicht in dieser Gestalt gekannt, so erhält auch die oben ausgesprochene Vermuthung, dass weder die übrigen Prâtiçâkhyas, noch Pânini die Auffassung dieser Quantitätsverschiedenheiten kannten, welche uns im R.-Pr. entgegentritt, keinen geringen Zuwachs an Wahrscheinlichkeit und ich wage fast mit Bestimmtheit zu behaupten, dass so bald der oben angedeutete Beweis für die Verdunkelung der Vedenmetra und ihre späte und ungenügende Erforschung

erbracht sein wird, wohl Niemand an der Richtigkeit dieser Vermuthung zweifeln wird.

Beiläufig will ich nicht unbemerkt lassen, dass ich zwar nicht verkenne, dass der eben gegebene Nachweis benutzt werden kann, um Goldstücker's Ansicht zu stützen, wonach die Prâtiçâkhyâ's überhaupt jünger als Pânini seien; allein, wenn man das vergleicht, was ich über die Prâtiçâkhyâ's in den GgA. 1858 S. 1603 ff. und 1859 S. 1011 ff. bemerkt habe und bald näher auszuführen gedenke, wird man finden, dass weder Goldstücker's Discussion noch der hier besprochene Fall zu so weit gehenden Schlüssen berechtigen.

IV.

Was nun die Annahme eines Zusammenhangs dieser Quantitätsverschiedenheiten mit dem Metrum betrifft, so ist sie, wie schon bemerkt, im Allgemeinen richtig. Es sprechen für ihre Richtigkeit, wenigstens in der weit überwiegenden Mehrheit der Fälle, mehrere Momente, unter denen ich nur folgende hervorheben will.

I. Die überwiegende Anzahl der Längen in der Samhitâ statt entsprechender Kürzen im Pada erscheint in solchen Stellen, in denen das Metrum eine lange Silbe

1. nothwendig macht und auch — mit verhältnissmässig seltenen Ausnahmen — wirklich zeigt. Der Art ist die 6. Silbe in 8 silbigen Stollen, da diese in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle mit einem Diambus (v^6-v-) schliessen; ferner die 10. in einem 12. oder 11 silbigen Stollen, da jene ebenfalls vorzugsweise auf einen Diambus ($v^{10}-v-$), diese auf einen Bacchius ($v^{10}-$), oder catalaktischen Jambus ($v^{10}-v$) schliessen

2. oder fast nothwendig, indem das Metrum Rhythmen bevorzugt, in denen die Länge der betreffenden Silbe nothwendig ist.

Der Art sind:

a., Die Dehnungen in der 8. Silbe 11. oder 12-silbiger Stollen, indem hier die 5. bis einschliesslich 8. Silbe (d. h. der 2. Fuss) derselben vorzugsweise durch einen Choriamb ($-v^5v^8-$), Jonicus a minore

($\overset{5}{v}v\text{---}$), Paeon quartus ($\overset{5}{v}v\overset{8}{\text{---}}$), Epitritus secundus ($\text{---}\overset{5}{v}\text{---}$), Diiambus ($\overset{5}{v}\text{---}\overset{8}{\text{---}}$), Epitritus primus ($\overset{5}{v}\text{---}\text{---}$) gebildet wird (vgl. 'Ueber die indogerm. End. des Gen. Sing. *ians* u. s. w.' in den 'Abhandlungen. Bd. XIX hist.-phil. Cl. S. 17—19), in denen, wie das Schema zeigt, die 8. Silbe lang sein muss,

b., in denselben Stollen die Dehnungen der 5. Silbe wegen der eben erwähnten Häufigkeit des Choriambus ($\text{---}\overset{5}{v}v\text{---}$) und Epitritus secundus ($\text{---}\overset{5}{v}\text{---}$), als 2. Fusses,

c., in denselben Stollen die der 7. wegen des Jonicus a minore ($\overset{7}{v}v\text{---}$), Epitritus secundus ($\text{---}\overset{7}{v}\text{---}$) und Epitritus primus ($\overset{7}{v}\text{---}\text{---}$),

d., die Dehnungen der 2. Silbe in allen Stollen wegen des Vorherrschens des iambischen Charakters in fast allen vedischen Versen, damit dieser ($\bar{v}\text{---}$) sogleich im Anfange derselben hervortrete,

e., der 4. Silbe ebenfalls in allen Stollen, wahrscheinlich aus demselben Grunde ($\bar{v}\text{---}\bar{v}\text{---}$) wie in d.

II. spricht dafür der Umstand, dass die Dehnungen fast nie eintreten, wenn das folgende Wort mit mehr als einem Consonanten beginnt, da die vorhergehende Auslautsilbe schon durch die Position beschwert wird. Selbst wo das R.-Pr. Dehnung vor Position annimmt, ist fast ausnahmslos die Position aufzuheben. So z. B. wird R.-Pr. 462 die Dehnung in *sānā svāh* (Pada *sānā*) in Rv. IX. 4. 2 (= Sv. II. 4. 1. 4. 2) und 9, 9 ausdrücklich erwähnt, weil sie gegen die Regel vor einer Position eintritt; es ist aber hier, wie fast in allen Stellen, in denen *svār* im Rigveda erscheint, *sūar* (die TS. schreibt bekanntlich durchweg *sūvar*, vgl. Weber Ind. Stud. XIII, 105) zu lesen¹⁾. Dadurch wird die Silbe *nā* die 6. eines 8 silbigen Stollens und war nach der erwähnten allge-

1) Unter den 91 Stellen, in denen *svār* im Rv. geschrieben ist (M. Müllers Pada-Index hat p. 649^b, 8 noch vier, welche irrige Citate sind, nämlich I. 14, 4; 46, 3; 52, 13; 83, 4) finden sich nur drei, in denen *svār* zulesen ist, nämlich I. 52, 9; II. 35, 6 und VI. 72, 1; die letzte ist sogar zweifelhaft, da sich in diesem Vs. noch ein 12-silbiger Stollen befindet und 11. und 12-silbige Stollen nicht selten in demselben Verse vorkommen.

meinen Regel zu dehnen. Hätten die Verfasser des Rigveda-Prātiçākhyā dieses hier, wie in anderen Fällen geschehen ist (vgl. weiterhin), beachtet, dann würden sie diese Dehnung nicht besonders erwähnt haben, da sie unter ihre allgemeine Regel fällt. Freilich kommen auch — zwar nur selten — Dehnungen vor wirklicher Position vor — giebt es doch in den Veden so ziemlich keine einzige Regel, welche nicht Ausnahmen erlitte, Inconsequenzen, durch welche die Diaskeuasten die Treue besiegelt haben, mit welcher sie bei Fixirung des Textes ihren Gewährsmännern gefolgt sind —; doch lassen sich für diese mehr oder weniger sichere oder wahrscheinliche Erklärungen erkennen. So z. B. findet sich in dem oben erwähnten Verse IX. 4, 2 (R.-Pr. 486) auch *sanā jyótiḥ* mit Dehnung des *ā* von *sána* in der 2. Silbe des Stollens vor wirklicher Position. Diese könnte man auf den ersten Anblick daraus zu erklären geneigt sein, dass die Position hier durch *jy*, eine muta cum liquida, gebildet wird; wahrscheinlicher ist mir aber, dass die Analogie dieses Verses, in welchem sogleich dasselbe Wort gedehnt erscheint (*sánā jyótiḥ sánā súar v̄— | v—v—*), sowie zweier anderer, des 1. und 3., wo *sánā* ebenfalls mit Dehnung in der 2. Silbe des Stollens vorkömmt (*sánā ca soma jéshī ca* und *sánā daksham utá krátum*) und — mit einer Ausnahme nämlich *ápa*¹⁾, in 3, b — aller übrigen, in denen ein zweisilbiges Wort, wenn es nicht von selbst lang auslautet (wie *viçvá* in 2, b), oder deutliche Position hat (wie *táva krátvá* in 6, a, *sóma dvi*⁰ in 7, b), oder irrig mit dem folgenden contrahirt ist (wie *abhy àrsha* in 7 a und 8 a, wo die Contraction wieder aufzuheben ist), ebenfalls gedehnt ist (so *áthā* in 1, c; 2, c; 3, c; 4, c; 6, c; 7, c; 8, c; 9, c; 10, c), dahin gewirkt hat, dass der Gewährsmann, oder die Gewährsmänner, denen die Diaskeuasten folgten, irrigerweise auch hier vor der Position *jy* langes *ā* aussprachen.

III. ebenso spricht dafür der Umstand, dass fast nie eine Dehnung am Ende eines Stollens eintritt; denn der Stollen ist ursprünglich der eigentliche Vers und dessen Schluss demgemäss anceps. Wo Ausnahmen

1) *ápa* in der 2. Silbe eines Stollens dehnt überhaupt seinen Auslaut nur an einer einzigen Stelle Rv. VII. 27, 2 (R.-Pr. 486).

von dieser Regel eintreten, was übrigens sehr selten der Fall ist, entsteht daher das Präjudiz, dass die Länge der ursprüngliche Schluss der Wortform war.

IV. endlich wird die Richtigkeit der Auffassung des R.-Pr. dadurch wesentlich unterstützt, dass das Metrum auch sonst — was den heimischen Forschern entgangen ist — auf die Umgestaltung der grammatischen Wortformen von Einfluss war. Es erklären sich dadurch mehrere Formen, welche — so viel ich sehe — durch andre Einflüsse nicht erklärbar sind.

Ich werde hier nur einige noch nicht von diesem Gesichtspunkt aus betrachtete Formen besprechen — andere für die Abhandlung über die phonetischen Erscheinungen bewahrend —; da sie jedoch auch an und für sich von einiger Bedeutung sind, mögen sie einen besonderen Abschnitt füllen.

V.

Hieher gehört zunächst *tákshati* in Rv. I. 162, 6 = VS. XXV. 29 = TS. IV. 6. 8.2. Dass hier *tákshati* für *tákshanti* steht, ist schon in Vártt. 2 zu Pân. VII. 1, 39 erkannt (vgl. Mahâbhâshya, V. 65^b) und auch von Sâyana zum Rv. und Mahîdhara zu der VS. angenommen. Das Wort bildet das Ende eines 12. silbigen Stollens, dessen Schluss ein Diiambus ist; *ksha* steht also in der 11. Silbe welche kurz sein muss (⁰*ya tákshati v — v —¹¹).*

Ein ähnlicher Grund erklärt die Instrumentalform *prathinâ'* (für grammatisches *prathimnâ'*) von *prathimán*, welche nur in zwei Stellen erscheint Rv. I. 8, 5 (= Sv. I. 2. 2. 3. 2 = Ath. XX. 71, 1) und Rv. VIII. 56 (Vâl. 8), 1). In beiden Stellen bildet ⁰*thi*⁰ die 5. Silbe eines 8 silbigen Stollens (es ist nämlich statt *dyaúr* zulesen *diaúr*), welcher mit einem Diiambus schliesst (⁰*thinâ' çávaḥ* ⁵*v — v —*).

Ein ganz analoger Instrumental erscheint von *mahimán*, nämlich *mahinâ'* (jedoch mit der regelmässigen Form *mahimnâ'* daneben, was bei *prathinâ'* nicht der Fall ist). Dieses *mahinâ'* findet sich im Rv. an nicht weniger als 39 Stellen; alle aber sind solche, in denen das Metrum an

Gg

der Stelle, wo ⁰hi⁰ erscheint, entweder eine Kürze fast nothwendig macht, oder eine kurze Silbe vorwaltet.

So zunächst in der ersten Silbe eines Diiambus als Schluss eines 8 silbigen Stollens Rv. III. 59, 7; VIII. 12, 23; 68 (57), 3 = Sv. II. 9. 1. 3. 3; Rv. VIII. 92 (81), 23 = Sv. II. 8. 2. 2. 2; Rv. X. 119, 8.

Ferner im 2. Fuss 11. und 12. silbiger Stollen, um die, wie schon bemerkt, hier beliebtesten drei Rhythmen: Choriamb (—vv—), Jonicus a minore (vv—) und Paeon quartus (vvv—) zu ermöglichen. So im Choriamb in 11 silbigen Stollen Rv. I. 180, 9; 186, 9; VII. 21, 4; 9; X. 70, 5; 88, 7; in 12 silbigem Stollen VI. 68, 9. — Im Jonicus a minore in 11 silbigen Stollen I. 32, 8; 33, 9; 139, 11 (= VS. VII, 19); III. 6, 2; 7, 10; VII. 95, 1; X. 28, 7; 81, 2 (= VS. XVII, 18 = TS. IV. 6. 2. 4); 121, 8 (= VS. XXVII. 26 = TS. IV. 1. 8. 6); 125, 8 (= Ath. IV. 30, 8 wo aber die grammatische Form *mahimná'* statt der im Rv. erscheint, augenscheinlich durch Einfluss der Grammatik); 129, 3; in 12 silbigen Stollen I. 151, 5; 173, 6; II. 17, 2; V. 57, 4; 87, 2; VI. 8, 2; VII. 96, 2; VIII. 70 (59), 6 (= Sv. II. 2. 2. II. 2 = Ath. XX. 81, 2 und 92, 21). — Im Paeon quartus in 11 silbigen Stollen III. 30, 13; VI. 15, 14 (= TS. IV. 3. 13. 5); VII. 86, 1; X. 147, 5; in einem 12 silbigen II. 1, 15.

In I. 122, 11 und VII. 60, 10 wird dadurch der Paeon tertius (vv—v), wie in Rv. I. 32, 6, ermöglicht und der, wie ich glaube, nie, oder auf jeden Fall nur sehr selten im 2. Fuss vorkommende Antispast (v—v) umgangen.

Die grammatische Form *mahimná'* (für organisches *mahimáná*) erscheint im Rv. nur dreimal, und zwar ⁰imn⁰ zweimal im ersten Fusse eines 11. und eines 12. silbigen Stollens, Rv. VI. 16, 13; X. 88, 14, wo das Metrum in den Veden am wenigsten beschränkt ist; das drittemal zeigt sie sich jedoch auch im zweiten Fuss eines elfsilbigen Stollens, nämlich Rv. I. 59, 7, wo dadurch der Epitritus primus (v—) entsteht. Da dieser Rhythmus im 2. Fuss nicht zu den seltensten gehört, so kann man die Form hier unangefochten lassen; allein, wenn man bedenkt, dass *m* in allen übrigen Stellen des 2. Fusses ausgestossen ist

um die häufigen Rhythmen, speciell in 19 um den Jonicus a minore zu gewinnen, so kann man kaum den Verdacht unterdrücken, dass die grammatische Form hier aus demselben Grunde, wie im Ath. IV. 38, 8 im Gegensatz zu *mahinā* des Rv., an die Stelle von ursprünglichem *mahinā* getreten und mit diesem zu vertauschen sei.

Uebergehen will ich nicht, dass auch von *bhūmán* der Instrumental *bhūnā* in Rv. X. 82, 4 (= TS. IV. 6. 2. 2 = VS. XVII. 28) und Rv. X. 149, 3 erscheint und zwar beidemal im Schluss eines elfsilbigen Stollens (in X, 82, 4 ist wohl *rīshyah* statt *rīshayah* zu lesen, vgl. eben so *aryāh* statt *arāyah* von *ari* bei Grassmann). Da dieser Schluss $v\overset{10}{-}\overset{\sim}{-}$ lautet und $^0bhū^0$ in der 10. Silbe steht, so hätte das Metrum auch recht gut *bhūmnā* vertragen: diese Form erscheint aber in Rv. nicht, sondern die organische *bhūmánā* (jedoch nur einmal X. 31, 6 wo das Metrum sie geschützt hat); sollte deshalb und durch Einfluss des so häufigen *mahinā*, *bhūnā* statt *bhūmnā* eingetreten sein? Uebrigens erscheint *bhūmnā* in der TS. I. 5. 3. 1 und der VS. III. 5 in einem Yajus.

Endlich will ich auch die mir bekannte letzte Form dieser Art *varinā* (für *varimnā* von *varimán*) nicht unerwähnt lassen. Sie findet sich in der TS. in demselben Yajus, aber das wesentlich entsprechende in der VS. III. 5 hat statt dessen die grammatische Form *varimnā*. Auch hier ist sicher nicht das Metrum Grund der Einbusse des *m*. Die Inder geben zwar für alle Yajus Metra an, aber wenigstens sehr viele sind reine Prosa und wie mir scheint auch dieses. Sollte man wegen des häufigen Vorkommens *m*-loser Formen dieser Art später beide Formen, die mit *m* und ohne *m*, promiscue gebraucht haben?

Einen Fall, wo das Metrum wieder entschieden von Einfluss war, bieten die beiden Stellen Rv. I. 83, 5 (= Ath. XX. 25, 5) und X. 130, 1, wo statt des dicht neben dem letzteren Vers, nämlich in X. 130, 2 (= Ath. X. 7, 43 wo aber V. L.) vorkommenden *tatné* (vgl. *tatnishe* und *tatnīre*), *taté*, mit Einbusse des *n*, erscheint, augenscheinlich weil es beidemal den Schluss eines zwölfsilbigen auf einen Diambus ausgehenden Stollens bildet.

Sehen wir hier *tatné* durch metrischen Einfluss sein *n* einbüßen,

so werden wir nicht den geringsten Anstand zu nehmen brauchen, dieselbe Einbusse auch in *cake* anzunehmen. Auch diese Form erscheint nur, wo das Metrum Kürze ihrer ersten Silbe gebietet, nämlich im iambischen Schluss 8. oder 12. silbiger Stollen und zwar Rv. I. 25, 19 = Sv. II. 7. 3. 6. 1 = VS. XXI. 1 = TS. II. 1. 11. 6); III. 3. 3; 10; 62, 5; VIII. 64 (53), 8; X. 40, 7; VS. IV. 21 (= TS. I. 2. 5. 1, wo aber V. L.). Das Metrum ist zwar in der letzten Stelle durch Corruption so verdunkelt, dass auch die heimischen Forscher darüber nicht klar werden konnten (vgl. Weber's Ausg. der VS., T. I, Append. p. LXII); allein es ist kaum zu zweifeln, dass der letzte Stollen, dessen Schluss *cake* bildet, ein achtsilbiger ist und zwar mit iambischem Ausgang, wie gewöhnlich.

Cake gehört, wie im Ptsb. Wtbch. mit Recht angenommen ist, zu dem Verbum *kan* und steht demgemäss für *cakne*, gerade wie *tate* für *tatne*. Dass *cakne* nicht, wie *tatne*, daneben bewahrt ist, ist eben so sehr Zufall, wie der Mangel eines *prathimná'* neben der Bewahrung von *mahimná'*; diese Bewahrung ist jedoch, möchte man fast sagen, seltener als der Mangel von *prathimná'*: denn *prathiná'* erscheint nur 2 mal, *mahiná'* aber 39 mal, während *mahimná'* nur 3 mal vorkommt.

Unbemerkt darf ich jedoch nicht lassen, dass Grassmann dieses *cake* zu einem Verbum *ká* = *kan* stellt, welches die Inder nicht kennen und das Petersburger Wörterbuch für *ká'yamana* Rv. III. 9, 2. = Sv. I. 1. 1. 5. 9, -*káti* in den Bahuvrîhi-Zusammensetzungen *ṛiná-káti*, Rv. VIII. 61 (50), 12 und *ká'ma-káti* Rv. VIII. 92 (81), 14, so wie *ákáyyà* (z. 1. *ákáyyá*), Rv. IV. 29, 5 angenommen hat. Es wird aber Niemand in Abrede stellen, dass derartige Bereicherungen des indischen Verbal-schatzes nur in der äussersten Noth zulässig sind. Diese ist aber hier nicht zu erkennen; denn *ká'yamána* verhält sich zu *kan*, wie *já'yamána*, zu *jan*, eben so *káti* wie *játi*, und *káy* in **ákáyyá* schliesst sich an *káy* in *ká'yamána*. Ich bezweifle daher sehr, dass ein Sanskritisches Verbum *ká* = *kan* in der Zeit, aus welcher uns literarische Schöpfungen bewahrt sind, im Altindischen existirt hat, und zwar um so mehr, da auch in der Sprache des Avesta *ka-ya* (bei Justi unter *ká* erwähnt

sich zu deren *kan* eben so verhält wie *zaya* (= Sanskr. *jāya*) zu *zan* (= Sanskr. *jan*), und ebenso auch dessen Ptcp. *kāta* genau so wie *zāta* (= Sanskr. *jāta*) zu *zan*. Selbst wenn Fick (Vglch. Wtbch. der Indog. Spr. 1874 I S. 34) Sanskr. *cā-ru* mit Recht mit lat. *cā-ru-s* verglichen hätte, und aus diesen, so wie irisch *ca-ra* 'lieben', wozu Bezenberger (GgA. 1874 S. 1243) noch germanisch *hōra-s*, lett. *kāriba* stellt, verstattet wäre ein indogermanisches Vb. *ka* zu folgern, würde daraus keinesweges die Existenz eines indischen Vb. *kā* für die Vedenzeit gefolgert werden können.

Aber, wird man mir einwenden, wie ist denn das Ptcp. Pf. *cakānā* zu erklären? Ist denn hier nicht deutlich als Basis *cakā* d. h. reduplicirtes *kā*, und als Endung *āna* zu erkennen? nicht deutlich eine Bildung die ganz analog mit *dadānā* von *dā* u. aa.? Nun! trotz dem hat auch das Ptsb. Wtb. nicht gewagt, diese Form von dem Pf. *cākana* und der Basis *kan* zu trennen und mit dem von ihm angenommenen Verbum *kā* zu verbinden; und in der That möchte es wohl nie, oder wenigstens nur unter den zwingendsten Gründen verstattet sein anzunehmen, dass zwei wurzelverwandte aber grammatisch verschiedene Basen zu einem Verbalsystem verbunden seien, mit andern Worten: ein Vb. *kā* (wurzelhaft verwandt mit *kan*) das Ptcp. zu *cākan* (oder vielmehr wie wir gleich sehen werden *cākan*), dem Stamme des finiten Perfect, geliefert habe.

Wer die Stellen betrachtet, in denen *cakānā* vorkömmt, wird nach allem bisherigen nicht den geringsten Anstand nehmen dürfen, auch dieses, gerade wie *tate*, *cake* für eine durch das Metrum herbeigeführte Umgestaltung von *caknānā* zu erklären. Das Wort erscheint im Rv. in den drei Formen *cakānāḥ*, *cakānā* und *cakānā'ḥ* an 14 Stellen, aber in allen, ohne eine einzige Ausnahme, bildet es den Schluss eines elfsilbigen Stollens, d. h. einen Bacchius (*v — —*), in welchem die erste Silbe kurz ist, also die Position durch Einbusse des *n* wie in *tate*, *cake*, entfernt ward. Die Stellen sind für *cakānāḥ* Rv. III. 5, 2; V. 3, 10; 27, 3; VI. 36, 5; VII. 27, 1 (= Sv. I. 4. 1. 3. 6, wo aber eine V. L.); X. 64, 16; 123, 8 (= Sv. II. 9. 2. 13, 3); 148, 3; — für *cakānā* VI. 68, 3; — für *cakānā'ḥ* II. 31, 7 (wo der Stollen aber mangelhaft); IV. 16, 15; V. 30, 7; VI. 29, 1; X. 77, 8. — So viel mir bekannt, giebt es nur

eine Stelle im Veda, nämlich Ath. II. 5, 1, wo *cakánáh* an einer andern Stelle des Verses gebraucht ist. Aber dieser späte Veda hat keine Autorität für die eigentliche Vedensprache, wenigstens nicht im Allgemeinen; denn er gehört zu einem grossen Theil nicht der Zeit an, in welcher die Vedensprache noch eine lebendige Volkssprache war.

Ich kenne nur einen Grund, den man vielleicht für ein arisches Verbum *ká* = *kan* geltend machen kann, nämlich den Dativ Ptcpii Pf. red. *cakushe* im Avesta; allein diese Form erscheint hier nur 2 mal Yt. 13, 24 und 40 und zwar in derselben Phrase, in 24 mit V. L. Ich zweifle ob man ihr dem bisher ausgeführten gegenüber ein entscheidendes Gewicht beilegen darf, und zwar um so mehr, da man sich einerseits einer tieferen Kenntniss der Sprache des Avesta noch nicht rühmen kann, andererseits auch im Avesta viele Umgestaltungen der eigentlich grammatischen Formen nachweisbar sind und gerade vorzugsweise in den Yashts.

Doch genug von *cake* und *cakáná*!

Einen andern Fall bietet noch das ἄπ. λεγ. *mamátuh* Rv. III. 32, 7, wenn Aufrecht (bei Muir, Original Sskr. Texts IV², 102 n. 82) es mit Recht, wie ich glaube, für *mamnátuh* nimmt. Durch diese Einbusse ward im 2. Fuss des elfsilbigen Stollens der beliebte Jonicus a minore statt des, übrigens auch schon häufigen, Epitritus secundus gewonnen. Da dieser letztere, wie gesagt, schon häufig ist, könnte es übrigens recht gut möglich sein, dass *mamnátuh* das ursprüngliche Wort an dieser Stelle war und erst in der Zeit der Corruption, d. h. zwischen der Dichtung und der Diaskeuase, durch Einfluss des fast häufigst gebrauchten Jonicus a minore das *n* eingebüsst hat.

Endlich will ich noch das ἄπ. λεγ. *avitá* erwähnen VII. 59, 6. Die Silbe *vi* ist hier die erste des, den 12 silbigen Stollen schliessenden, Diiambus; um die hier in der grössten Mehrzahl der Fälle herrschende Kürze zu erlangen, hat *avishtá* das *sh* eingebüsst, worauf das nur dadurch lingualisirte *t* wieder dental ward. Dass dieses *avitá* für *avishtá* stehe, deutet übrigens schon das Ptsb. Wtbch. an und wird auch von Grassmann, freilich mit einem Fragezeichen, angemerkt. Die in der Samhitá erscheinende Länge des Auslauts (*avitá'*) ist ebenfalls nur metrisch und

zwar nach der allgemeinen Regel, weil das wortauslautende *a* in der 10. Silbe des 12 silbigen Stollens sich befindet.

In allen hier besprochenen Fällen ist Verkürzung des Metrums wegen durch Aufhebung der Position eingetreten. Der Eintritt von Dehnungen von Vocalen um des Metrums willen ist schon erwähnt und wird uns im folgenden in so grosser Fülle begegnen, dass wir hier kein Beispiel dafür zu geben brauchten. Da ich aber eines beiläufig erwähnt habe und zwar ein solches, in welchem die indischen Vedenforscher keine metrische Dehnung erblickten, sondern den langen Vokal der Samhitâ auch in dem Pada-Texte bewahrt haben, so mögen mir darüber wenige Worte verstattet sein.

Es ist diess die Perfectform *cákana*, welche im Rv. zweimal vorkommt Rv. I. 51, 8 und 120, 10; im ersten Fall bildet *cákana* den Schluss eines 12 silbigen, im 2. eines 8 silbigen Stollens, ist also dort 10 in 12 hier 6 in 8 und muss, da der Schluss ein Diämbus ist, beidemal lang sein. Da das Ptcp. dieses Pfct. wie wir gesehen, stets kurzes *ca*⁰ hat, an ein Pf. eines Frequentativs aber schwerlich zu denken ist, so dürfen wir die Länge wohl unbedenklich dem Metrum zuschreiben.

Aber 'warum' wird man fragen, 'nahmen die Pada-Verfertiger, diese Länge auch in den Pada-Texte auf?' Ich will die Antwort sogleich, aber für das erste ohne weiteren Beweis, geben. Dieser wird für die Veden zwar leicht geführt werden können und wird zum Theil in diesen Abhandlungen hervortreten; er ist aber für die Principien, nach welchen die Grammatik des classischen Sanskrit gestaltet ward, fast von viel grösserer Wichtigkeit als für die vedische Sprache, gehört deshalb weniger hierher und bedarf einer erschöpfenden Entwicklung. Die Pada-Verfertiger haben die Länge aufgenommen, weil in der Samhitâ die reduplicirte Form von *kan* ausnahmslos mit *á* in der Reduplication erscheint (vgl. z. B. dagegen *râarakshânâḥ*, Pada *râr*⁰, IV. 3, 14 weil *râaraksha* in der Samh. Rv. I. 147, 3 erscheint u. a. der Art).

Dagegen ist die Entscheidung über dieses *á* in den Formen ausser dem Pf. mit einigen Schwierigkeiten verbunden. Es erscheinen nämlich acht Formen dieser Art im Rv.: *cákán*, *cákánaḥ*, *cákánat*, *cákánanta*,

cákánāma, *cákanta*, *cákandhi*, *cákanyāt*, alle zusammen an 21 Stellen. Die drei ersten Formen finden sich an 15 Stellen und zwar — vielleicht mit einer Ausnahme — durchweg so, dass das *á* metrisch erklärt werden kann; *cákán* bildet nämlich in 8 Stellen den Schluss eines 11 silbigen Stollens, so dass *cá* die 10. Silbe ist und demgemäss lang sein muss; diese Stellen sind Rv. I. 33, 14; 148, 2; 174, 5; II. 11, 3; X. 29, 1 (= Ath. XX. 76, 1); 95, 4 (der Vers ist unregelmässig und hätte von den Indern eigentlich als *virâdrûpâ* bezeichnet werden müssen); 148, 1; 4; — *cákánah* ist an zwei Stellen I. 51, 12; VIII. 52 (Vâl. 4), 4 der Schluss eines zwölfsilbigen, so dass *cá* die 10. Silbe bildet, welche lang sein muss; dasselbe ist mit *cákánat* ebenfalls an zwei Stellen der Fall nämlich X. 91, 12 und 147, 4; endlich bildet *cákanah* VIII. 62 (51) 4 und *cákanat* VIII. 31, 1 den Schluss eines achtsilbigen Stollens, so dass *cá* die 6. Silbe ist und ebenfalls lang sein muss. Zweifelhaft ist X. 132, 4. Die Inder betrachten den Vers als eine *Virâdrûpâ*; eine solche besteht aus drei elfsilbigen und einem achtsilbigen Stollen; die drei elfsilbigen sind a. b und d; der achtsilbige muss also c sein; dieser enthält nach der mechanischen Zählung nur 7 Silben von denen *cákan* den Schluss bildet; da die Inder auch mangelhaften Versen den Namen der nächst verwandten geben, so ist mir kaum zweifelhaft, dass die Inder so abtheilten. Dann ist dieser Stollen ein katalektischer achtsilbiger Stollen, in welchem die letzte Silbe fehlt; wäre er vollständig so würde *cá* die 6. Silbe bilden, also lang sein müssen, so dass auch hier das Metrum der Grund der Dehnung sein könnte. Doch wage ich keine Entscheidung, da der Vers mir keinesweges klar, auch eine andre Abtheilung möglich ist und das ganze Lied eigenthümliche Schwierigkeiten darbietet.

In den fünf übrigen Formen, von denen vier *ᾶπ. λσγ.* sind und eine zweimal in demselben Verse vorkommt, lässt sich kein Grund für die Annahme einer metrischen Dehnung erkennen: *cákánanta* erscheint V. 31, 13 in demselben elfsilbigen Stollen zweimal und zwar so dass *cá* einmal die 2. das andremal die 6. Silbe bildet; *cákánāma* II. 11, 13 hat *cá* in der 6. Silbe eines 11 silbigen Stollens; *cákantu* I. 121, 14 (wo die

Contractionen wieder aufzuheben sind und z. l. ist *usrâç cākantu ubhāyeshu asmé*) mit *cā* in der 3. Silbe eines 11 silb. Stollens; *cākandhi* X. 147, 3, wo *cā* die 3. Silbe eines 12 silb., und *cākanyât* X. 31, 4 wo *cā* die 3. eines 11 silbigen Stollens ist.

Dass das lange *ā* in diese fünf Formen sich durch den Einfluss der vier, in denen es sich theils entschieden (nämlich im Perfectum), theils vielleicht (nämlich in *cākan*, *cākanas*, *cākanat*) durch das Metrum erklärt, eingeschlichen habe, lässt sich schwerlich annehmen. Eine genauere Discussion werde ich erst an einem anderen Orte, nämlich bei Behandlung des reduplicirten Aorist, zu geben vermögen. Ich glaube nämlich nicht mit dem Ptsb. Wtbch. und Grassmann (schwankend auch Sāyana zu I. 122, 14; noch schwankender zu I. 33, 14) annehmen zu dürfen, dass diese Formen dem Frequentativ angehören, sondern betrachte sie als vedische Formen des reduplicirten Aorists (Indic. Conj. Potent. und Imperativ); in diesem wird, ähnlich wie es für das classische Sanskrit vorgeschrieben wird, aber nicht so regelmässig, der Vokal in der Reduplication bald unverändert gelassen, bald gedehnt. In den fünf Formen, in denen sich die Dehnung nicht metrisch erklären lässt, ist sie wohl sicher grammatisch, in den übrigen drei dagegen, in denen sie sich metrisch erklären lässt, will ich es für das erste noch unentschieden lassen, ob sie als grammatische oder metrische aufzufassen ist.

VI.

Schliesslich möchte ich noch einige Fälle ausführlich behandeln, wo das Metrum, um eine schwere Silbe zu erhalten, sogar eine Position herbeigeführt hat. Doch würde das hier zu weit von unsrer Aufgabe abführen. Ich werde sie vielmehr in einem Aufsätze zu besprechen haben, in welchem ich die in einer nicht unbeträchtlichen Anzahl von sehr verschiedenen Sprachen und von sehr alter Zeit an bis auf den heutigen Tag eintretende Entwicklung eines schmarotzerhaften *r* neben Dentalen zu verfolgen und zu erklären beabsichtige. Ich bemerke hier nur, dass die Zungenbewegung, durch welche ein Dental gebildet wird, überaus leicht ein leises *r* mitklingen lässt, welches unter begünstigenden Umständen sich hörbarer machen (vgl. z. B. in den Briefen der französi-

Hh

schen Kriegsgefangen bei K a m p, 'Bei den französischen Kriegsgefangenen' 1874 S. 54. 55 en *trans* Brasseans für en t'embrassant, Daitre, Dautry, Dreuz, Dreux, Druts für *Deutz*¹⁾, sich dem Dental anfügen (vgl. registro = regestum, mio scentre = me science, trésor = thesaurus, Sanskr. *drekāna* = *δεξανο*, *Δαραδοαι* = Sanskr. Darda u. aa.), in ihn eindringen und einen Lingual schaffen kann (Sansk. *ḍ* für *d* vermittelt *d'* z. B. in ved. *padbhis*²⁾, und es in *r* und *l* verwandeln kann (Prâkrit *-raha* für Sanskr. *daça*, *dohala* für Sanskr. *dohada*).

In den Veden erklärt sich dadurch *yájatra* aus *yajatá* und *vibhṛitra* aus *vibhṛita*.

Dass *yájatra* dieselbe Bedeutung hat, wie *yajatá*, d. h. die eines Participii Fut. Pass. (eigentlich necessitatis) von *yaj*, *vibhṛitra* dieselbe wie *vibhṛita* d. h. eines Ptcp. Pf. Pass. von *bhar*, ist bekannt und lässt sich, wenn nöthig durch Behandlung alles hierher gehörigen Stellen erweisen. Für *yájatra* ergiebt sich der Beweis schon durch die beiden Stellen Rv. IV. 56, 2

deví devébhír yajaté yájatrah

und VII. 57, 7

deví devébhír yajatá' yájatrah.

Ferner lässt sich vermittelt des Sanskrits selbst und der verwandten Sprachen beweisen, dass eine Form auf *tra* weder vermittelt eines sekundären *ra*, noch durch das primäre *tra* dieselbe Bedeutung, wie diese beiden Themen auf *ta* erhalten konnte.

Dann erscheint *vibhṛitra* in den vier Stellen, in denen es im Rv. vorkömmt, nämlich I. 71, 3; 95, 2 (= Taittir. Br. II. 8. 7. 4); II. 10, 2; VII, 43, 3, als Schluss von elfsilbigen Stollen, so dass die Silbe *bhṛi* die vorletzte eines Bacchius (10 in 11) bildet, also nothwendig lang sein muss.

1) Beiläufig erwähne ich einen Fall, welchen ich selbst erlebt habe. Im Laufe eines Gesprächs sprach Jemand in einer Gesellschaft das Wort 'Taube' aus; alle Anwesende aber hatten 'Traube' verstanden und missverstanden in Folge davon, was er sagen wollte; erst auf unsre Frage 'was? eine Traube' ergab sich, dass er das *T* so artikulirt hatte, dass alle *Tr* hörten.

2) vgl. 'Einleitung in die Grammatik der vedischen Sprache' oben S. 141.

Das Wort *yájatra* findet sich im Rv. an 56 Stellen (*yajata* an 49). Unter diesen 56 sind 51, in denen, wie eben, *yájatra* den Schluss elfsilbiger Stollen, also je die 10. Silbe, bildet und lang sein muss. Es sind diess folgende: Rv. I. 65, 1; 76, 4; 89, 8 (= Sv. II. 9. 3. 9. 2 = VS. XXV. 21); 108, 7; 121, 1; 173, 2; 180, 5; 186, 11; 189, 3; 7. II. 27, 16; 29, 6² (= VS. XXXIII. 51); 31, 7; III. 6, 8; 14, 2; 22, 2 (= VS. XII. 48 = TS. IV. 2. 4. 2); 31, 17; 35, 10; 57, 4; 5. IV. 12, 6; 56, 2. V. 55, 10; 58, 4; VI. 12, 2; 21, 11; 25, 8; 50, 15; 51, 6; 9; 52, 13; 17. VII. 14, 2; 43, 4; 52, 3; 53, 1; 57, 1; 4; 5; 75, 7; 88, 1. VIII. 57 (Vál. 9) 1; 4. X. 11, 8 (= Ath. XVIII. 1, 26); 31, 1; 46, 9; 10; 61, 27; 70, 11; 149, 3.

Die 5 übrigen Stellen betreffend, so fällt in einer die positionsbeschwerte Silbe in die so oft gedehnte 2 Silbe eines Stollens, nämlich Rv. I. 129, 7; in zweien in die ebenfalls so oft gedehnte 4., nämlich Rv. VII. 35, 15 (= Ath. XIX. 11, 5) und X 63, 11; in andern zweien endlich in die ebenfalls, jedoch selten, gedehnte 3., nämlich I. 14, 7 und 8. Der Bau der Vedenverse ist, wie gesagt, noch zu wenig bekannt, um diese, wenn auch seltene Beschwerung hier auffallend zu finden; beide Stollen sind achtsilbig und wenn in ihnen *yajata* gesprochen wäre, würde der erste Fuss einen Choriamb gebildet haben d. h. einen Rhythmus, welcher die im Anfang vedischer Verse beliebte Andeutung des iambischen Charakters verdunkelt. Dieser kommt zwar auch in dem nun eintretenden Epitritus secundus nicht vollständig zu seinem Recht, allein dieser Fuss hat doch nicht den fortreissenden Charakter des Choriamb und wurde vielleicht so vorgetragen, dass der Jambus in den beiden ersten Silben von *yájatra* geltend gemacht ward. Will man jedoch in diesen beiden Versen entschieden keinen Einfluss des Metrums gelten lassen, dann läge die Möglichkeit nahe, dass die 54 mal durch Einfluss des Metrums erklärbare Form, welche im Rv schon mit dieser Zahl die Form *yajata* um fünf überschreitet, an diesen beiden Stellen, eben in Folge dieses häufigen Gebrauchs sich eingeschlichen hätte. Auf jeden Fall sind diese 2 Fälle den 54 gegenüber, in denen sich *yájatra* metrisch erklären lässt, irrelevant.

Stellen der übrigen Veden, welche im Rv. nicht vorkommen, sind zwar, aus dem oben angegebenen Grunde, für derartige Fragen selten von Belang; doch will ich nicht unbemerkt lassen, dass VS. XI. 76 (= TS. IV. 1. 10. 1), so wie Ath. XIII. 2, 44 *yájatra* ebenfalls als schliessenden Bacchius haben (im Ath. hat der eigentlich 11silbige Stollen jedoch 12 Silben; es wäre leicht eine wegzuschaffen, doch kommen solche überzählige Verse zu oft vor, als dass man schon jetzt wagen möchte sie zu emendiren). In Ath. VI. 114, 2 erscheint *yájatra* zu Anfang des Stollens so dass die positionbeschwerte Silbe die 2. ist. Wie *yájatraiḥ* in VS. VI. 10, zu erklären ist, wage ich nicht mit Sicherheit zu entscheiden; es steht in einem der Yajus, deren Metrum nicht angegeben ist (s. Web. VS. Append LXIX); allein ich glaube kaum zu irren, wenn ich *sám ángáni yájatraiḥ*, nach Analogie des folgenden, für einen katalektischen Stollen von sieben, statt acht, Silben nehme; dann erklärt sich der Schlussfuss *v — v̄* als katalektischer Jambus (für *v — v —*).

Nach allem diesen nehme ich unbedenklich an, dass *tra* in *yájatra vibhritra* aus *ta* in *yajatá vibhrita* durch Einfluss des Metrums entstanden ist. Das dem *t* sich so leicht anschmiegende *r*, welches gerade auf indischem Boden in den Volkssprachen die Umwandlung von Dentalen in Linguale so überaus häufig herbeiführte, ward durch den Druck des Metrums, welches an den angeführten Stellen eine schwere Silbe forderte, selbstständig, ähnlich wie sporadisch in so vielen Sprachen und auch in Indien selbst, ohne besondere Veranlassung.

Schliesslich will ich nur noch bemerken, dass man kein Recht hat, gegen diese Auffassung die Verschiedenheit des Accents in *yajatá* und *yájatra* geltend zu machen. Die Accentuation wechselt in den Veden überaus häufig in demselben Worte, z. B. *aghnyá* und *ághnya*, *vivasvant* und *vivásvant*, *varimán*, und *varĩman*, *anjáte* und *anjaté* und viele andre. Vielleicht ist aber der Wechsel des Accents in *yájatra* der Zeit der Corruption und dem Einfluss der vielen Wörter auf *tra* zuzuschreiben, welche nicht oxytonirt sind.

VII.

Allein, obgleich die überwiegende Mehrzahl dieser Quantitätsverschiedenheiten sich unzweifelhaft aus einer, auf den ersten Anblick zwar auffallenden — aber dem Charakter einer ächten, aus dem Volke, nicht einem Kreise strenger Kunstdichter, hervorgegangenen Poesie entsprechenden — Herrschaft des Metrums erklären lässt, so bleibt doch eine keinesweges unbedeutende Minderheit zurück, welche wenigstens vermittelst der uns bis jetzt zu Gebote stehenden Kenntniss der Vedenmetrik nicht auf eine genügende Weise gerechtfertigt zu werden vermag. Dahin gehören im Allgemeinen die Dehnungen in der 3. und andern bisher nicht in Erwägung gezogenen Silben der Stollen. Möglich, dass tiefere Erforschung der in den Veden herrschenden metrischen Gesetze auch für sie eine genügende Berechtigung nachweisen wird; allein nicht unmöglich wäre, dass eine und die andre dieser Quantitätsverschiedenheiten auch durch andre Momente hervorgerufen sei.

So finden wir derartige Verschiedenheiten auch in den sogenannten Yajus. Freilich werden auch für diese von den Indern Metra angegeben (vgl. Weber's Ausg. der VS. Append. p. LX ff.) und für manche derselben mit vollem Recht; andere aber machen wohl unzweifelhaft den Eindruck reiner Prosa; der Art ist z. B. VS. XI. 58,a = TS. IV 1. 5. 4 (vgl. Weber, VS. Append. LXIX), in welchem die Samhitâ *dhârayâ* statt des im Pada-Texte erscheinenden *dhârayä* hat. Ob nach derartigen Fällen vermuthet werden darf, dass auch besondere Vortragsweisen Dehnungen herbeiführen konnten, oder ob anzunehmen ist, dass diese Prosastücke zum Theil durch absichtliche oder auch unabsichtliche Auslassungen, Zusätze, oder überhaupt Veränderungen aus poetischen entstanden sind, wird erst später, in der letzten dieser Abhandlungen, in Erwägung gezogen werden können.

VIII.

In dieser werden auch einige andre Fragen in Betracht kommen, und es wird nicht undienlich sein, auf eine und die andre derselben schon hier die Aufmerksamkeit zu lenken, weil der im Folgenden zu liefernde Thatbestand in Stande ist, eine angemessene Vorbereitung für die Discussion derselben zu bilden.

So entsteht z. B. auch für alle Fälle, wo sich die Dehnung als metrisch erklären lässt, dennoch die Frage, ob das Metrum sie veranlasst hat, oder ob sie nicht vielmehr ursprünglich der Wortform angehörte und im Lauf der Zeit, speciell in der Vedenzeit, wie das bei auslautenden Längen ja durch manche Umstände leicht geschehen konnte, zwar schon im Allgemeinen sich verkürzt hatte, aber in manchen Fällen, insbesondere durch die hinzutretende Forderung des Metrums, geschützt ward. Ein Beispiel dieser Art, die Dehnung des Auslauts der Absolute auf *ya*, hat der Vf. bei Ueberreichung dieser Abhandlung besprochen (vgl. Nachrichten von der K. Ges. d. Wiss. u. d. G. A. Universität zu Göttingen 1874 Nr. 10 S. 236 ff.)

IX.

Aber nicht selten entsteht ferner z. B. die Frage, ob die grammatische Auffassung der hierher gehörigen Dehnungen, welche uns im Pada-Texte entgegentritt, als richtig anzuerkennen ist. Denn Niemanden, welcher sich eingehender mit den Veden beschäftigt hat, kann es entgangen sein, dass die Verfertiger des Pada-Textes, so hoch wir auch den in ihm niedergelegten Versuch das grammatische Verständniss der Veden anzubahnen zu achten haben, dennoch in der Auffassung des Samhitâ-Textes nicht selten irre gegangen sind; er wird demnach schon vornweg erkennen, dass auch in Bezug auf diese Quantitätsverschiedenheiten ihre Annahmen einer sorgfältigen Prüfung zu unterwerfen sind.

So z. B. wird im Pada-Text durchweg angenommen, dass wo im Samhitâ-Text auslautende Vokale lang erscheinen, welche im Pada durch die entsprechenden kurzen vertreten sind, diese kurzen die grammatischen Auslaute seien. Diese Annahme wird aber dadurch zweifelhaft, dass in der Samhitâ der Visarga, welcher im unbedingten Worte den Auslaut bildet, in vielen, theilweis auch von den heimischen Forschern anerkannten, Fällen spurlos verschwunden ist. Am häufigsten ist dieses der Fall 1., hinter *ā ā*, 2., seltener hinter *i* und am seltensten hinter *u, o*.

Ich will zuerst Fälle der 2. Art anführen, da sie die meiste Beweiskraft haben, insofern in ihnen *r* statt des Visarga hätte eintreten

müssen, in der Samhitā dagegen dieses fehlt und Hiatus oder Contraction Statt gefunden hat.

So Rv. V. 7, 8 *svádhitva* (Pada: *svádhitih-iva*, vgl. R.-Pr. 259). Der spurlose Verlust, so wie die Zusammenziehung sind hier auch durch das Metrum geschützt.

Rv. IX. 61, 10 = Sv. I. 5. 2. 4. 1 = VS. XXVI. 16 *bhū'my ā dade* (Pada des Rv. und der VS. *bhū'mih ā dade*, vgl. R.-Pr. a. a. O. V.-Pr. III. 38; im Sv. hat nach meiner Collation der Pada-Text keinen Visarga).

In diesem Falle ist die Einbusse und Zusammenziehung durch Liquidirung um so auffallender, da das Metrum die Aufhebung dieser Liquidirung nothwendig macht. Man kann schon danach vermuthen, dass ursprünglich die Form des Nominativs in seiner unbedingten Gestalt in dem Verse, also *bhū'mih*, seine Stelle hatte, der Visarga aber völlig unhörbar war. Diess führte dann dazu, dass, als schon vor der Zeit der Diaskeuase die phonetischen Regeln des Sanskrit in der Vortragsweise der Veden sich geltend machten, diesen gemäss, wie so häufig, mit Verdunkelung des Metrums, auch die Liquidirung des *i* vor dem folgenden unähnlichen Vokal hier eintrat. Ob man den Vers damals noch grammatisch verstand, oder nicht, war dabei ohne Einfluss. Vor dieser Liquidirung wurde aber augenscheinlich mit Hiatus *bhū'mi ā* gesprochen.

Einen interessanten Fall dieser Art bietet noch *ki* im Sv. dar. Dass dessen ursprüngliche Form *kis* (= lat. *quis*, im Avesta *cis*) war, beweisen, ausser den verwandten Sprachen, auch die dem Sv. entsprechenden Stellen des Rv. In Sv. aber hat es in den vier Fällen, in denen es erscheint, sein ursprüngliches *s*, welches in unbedingter Stellung, dem Sanskr. Gesetz gemäss, Visarga hätte werden müssen, so spurlos eingebüsst, dass an zwei Stellen Zusammenziehung mit dem folgenden Vokal, an einer Hiatus und an der vierten spurloser Verlust eingetreten ist. Diese Vortragsweisen waren hier so fest fixirt, dass auch der Sv.-Pada, wie *bhū'mi*, so auch dieses Wort ohne auslautenden Visarga schreibt. Im Rv. dagegen hatten die Gewährsmänner, denen dessen Diaskeuasten folgten, die phonetischen Gesetze des Sanskrit auch hier geltend gemacht und

den in der Urform, wenn auch vielleicht leise, doch noch, gefühlten oder gehörten Hauch denen gemäss verändert.

Die Verse in denen diese Fälle erscheinen sind:

Zunächst Sv. I. 2. 2. 4. 2 = Rv. X. 134, 7. Hier hat der Sv. *ná ky á'* (wie oben Rv. Sv. und VS. *bhú'my á'*), trotzdem dass das Metrum (wie in *bhú'my á'*) Wiederaufhebung der Liquidirung und Hiatus nothwendig macht. Der Rv. dagegen hat, den phonetischen Gesetzen des Sanskr. entsprechend, *nákir á* (*nákiḥ* im Pada in einem Worte). In demselben Verse erscheint im Sv. auch keine Spur eines Visarga vor *d* in *ná ki devá*, während Rv. auch hier *nákir devá* spricht.

Die beiden anderen Fälle finden sich Sv. I. 3. 1. 1. 10 = Rv. IV. 30. 1. Hier spricht der Sv. *ná ki Indra* mit Bewahrung des Hiatus (wie bei Vokativen sehr oft, da diese wesentlich parenthetischen, d. h. vom Gesamtsatz unabhängigen, Charakter haben), während der Rv. wieder *nákir Indra* hat; ausserdem erscheint in demselben Verse im Sv. mit Liquidirung *ná ky evám*, wo aber das Metrum Wiederaufhebung dieser Liquidirung fordert; auch hier hat Rv. *nákir evá* (V. L.).

Es giebt in den Veden noch viel mehr Stellen dieser Art, welche aber der heimischen Forschung, in Folge der Verdunkelung des Metrums, unbekannt geblieben sind. So z. B. zeigt das Metrum, dass die Zusammenziehung von *ih-iva* zu *iva*, wie in *svádhitva* statt des regelmässigen *svádhitir-iva* Rv. V. 7, 8, noch an 5 Stellen des Rv. vorzunehmen ist, dass auch in diesen statt der in der Samhitá erscheinenden regelmässigen Umwandlung in *-ir-iva* jene unregelmässige Einbusse des Visarga mit Contraction der beiden nun zusammen stossenden Vokale einzuführen ist. Diese Stellen sind:

Rv. X. 84, 2, = Ath. IV. 31, 2 wo die Samhitá *agnír-iva* hat, aber statt dessen *agníva* z. l., da der Stollen elfsilbig sein muss.

VI. 75, 14 = VS. XXIX. 51 = TS. IV. 6. 6. 5, wo *áhir-iva* in gleicher Weise und aus demselben Grunde *áhíva* z. l.

X. 146, 2, wo statt *ághátíbhír-iva* der Samh. *ághátíbhíva* z. l. und so der 8 silbige Stollen herzustellen ist.

X. 149, 4 ist eben so und aus demselben Grunde statt *pátir-iva* z. l. *patíva*.

Dass in demselben Verse statt *gá'va-iva* (für Pada: *gá'vah-iva*) z. l. *gá'veva*, wird weiterhin bemerkt werden.

VII. 56, 8 ist in gleicher Weise statt *mínir-iva* der Samh. z. l. *míniva*. Dadurch erhalten wir den regelmässigen 5 silbigen Stollen der Dvipadá *dhínir míniva* (*v — v — —*)¹⁾.

Neben diesen (*svádhitva* mitgerechnet) 6 Einbussen des Visarga mit Zusammenziehung finden sich im Rv. nur 8 Stellen, wo *ih* vor *iva* der Regel gemäss zu *ir* geworden ist. Im Atharva ist die Einbusse mit Zusammenziehung noch häufiger, sie trifft 7 während nur 3 der Regel folgen (s. Whitney zu Ath.-Pr. II. 56.).

Ich habe diese Stellen erwähnt, weil sie wohl mit Gewissheit zeigen, dass M. Müller's Annahme, dass in *svádhitva* und *bhú'my á* statt der Themen *svádhiti* und *bhú'mi* gleichbedeutende auf *i* zu Grunde liegen, unnöthig ist.

In Bezug auf spurlosen Verlust des Visarga hinter *u* führe ich Rv. VII. 86, 3 an, wo *didrikshú'po* nicht, wie der Pada-Text liest, für grammatisches *didrikshu úpo* steht, sondern, wie auch Sâyana erkannt hat, für *didrikshuh úpo*.

Hier befindet sich *didrikshuh* am Ende des Stollens, d. h. des ursprünglichen Verses. Schon vor der Diaskeuase trat aber das Bestreben ein, zwei oder mehrere Stollen zu Halbversen (eigentlich Halbstrophen) zu verbinden und zwar so eng, dass nicht selten mehr oder weniger starke Verdunkelung des Metrums eintrat; so z. B. wurde, um die in-

1) Beiläufig bemerke ich, dass die Recitirer, denen die Veden, wie einen grossen Theil der sanskritischen Sandhigesetze so auch, da sie ihnen immer unverständlicher wurden, ihre Corruption verdanken, auch bisweilen in Fällen, wo der alte Text einen Hiatus hatte, einen Visarga annahmen und diesen nach den Gesetzen der Sanskritischen Phonetik behandelten; so ist z. B. I. 184, 1 statt *váhnir uktháih* zu lesen *vahnuktháih*. 'Wir wollen euch anrufen durch Agni's Worte', d. h. durch das Opfer, bei welchem Agni den Göttern die Wünsche der Opfrer überbringt. Sicher ist dass nicht *váhner* zu lesen; denn dann wäre der Sinn so klar gewesen, dass eine Umänderung schwerlich eintreten konnte. Rv. VIII. 12, 13 *víprá ukthávâhasah* verstatet jedoch auch die Uebersetzung: 'Wir wollen euch anrufen durch die Loblieder der Opferdarbringer'.

nigste Verbindung zu erlangen, ein den zweiten Stollen anlautendes *a* hinter einem auf *e* oder *o* auslautenden eingebüsst und dadurch eine Silbe des zweiten Stollens. In ähnlicher Weise wurde hier das auslautende *u* des ersten Stollens mit dem anlautenden des zweiten zusammengezogen, was nur geschehen konnte, wenn zu der Zeit als dieses geschah, der auslautende Visarga weder gehört noch gefühlt ward. Dass diese Zusammenziehung wieder rückgängig gemacht werden muss, bedarf kaum der Bemerkung.

Ein interessantes Beispiel spurlosen Verlustes von Visarga hinter *o* bietet Sv. II. 4. 2. 2. 2 = Rv. IX. 7, 2. Hier liest Sv. *mádho agriyó* (statt des regelmässigen *mádhor agriyó*), während Rv. *mádhvo a^o* hat. In Betreff dieser Varianten möchte man fast mit Gewissheit annehmen dürfen, dass der Sv. die doctior lectio habe und einer der Ueberlieferer, auf welchem in letzter Instanz die Abweichung des Rv. beruht, Anstoss an dem unregelmässigen Sandhi nehmend, zwar nicht wagte ein *r* dazwischen zu sprechen, wohl aber die in Rv. häufigere Form *mádhvo* (für *mádhas*) an die Stelle von *mádho* (für *mádhos*) zu setzen.

Hierbei erinnere ich daran, dass die Formen *aghos*, *bhagos*, *bhos* (in denen sich die vedischen Vokative auf *vas* für *van*, zu *us* und, mit dem vorhergehenden *a*, *os* zusammengezogen auch im gewöhnlichen Sanskrit erhalten haben) vor tönenden Lauten ihren Auslaut nicht in *r* verwandeln sondern einbüssen (Pân. VIII. 3, 17—20. 22 Vop. II. 49. 50).

Was den Verlust von Visarga hinter *ã* und *á* betrifft, so ist bekannt, dass er, wenn für ursprüngliches *s* eingetreten, hinter *á* vor allen tönenden Lauten eingebüsst wird, hinter *ã* jedoch nur vor allen Vokalen, ausser kurzem *ã*; vor letzterem und tönenden Consonanten tritt statt *ãh* (für ursprüngliches *ãś*) *o* ein. In den Fällen, wo der Visarga vor Vokalen eingebüsst ist, also z. B. in ^o*a á^o*, ^o*á ã^o* u. s. w. kann, der Regel nach, keine Zusammenziehung Statt finden, muss vielmehr Hiatus bleiben. Hierin darf man entschieden eine Nachwirkung des einstigen Visarga erkennen. Denn, obgleich Hiatus in den Veden noch überaus häufig erscheint und unendlich häufiger gelesen werden muss, als er in der Samhitâ anerkannt ist, so ist doch im Allgemeinen, trotz mancher Ausnahmen, schon

zur Zeit der Abfassung der Vedenlieder Contraction grammatisch auslautender \check{a} \acute{a} mit folgenden anlautenden Vokalen und Diphthongen die herrschende Regel gewesen.

Allein die Fälle, wo auch bei Einbusse eines Visarga hinter \check{a} oder \acute{a} Contraction mit folgenden Vokalen und Diphthongen eintritt, ist beträchtlich genug, um daraus folgern zu dürfen, dass das Gefühl des einstigen Visarga's schon damals wenigstens mehrfach so schwach war, dass es unter dem Druck des Metrums der bei auslautenden \check{a} \acute{a} vorherrschenden Contraction keinen Widerstand entgegenzusetzen vermochte.

Die ziemlich beträchtliche Anzahl der Fälle, wo $sáh$ davon betroffen wird (R.-Pr. 172; 173; V.-Pr. III. 14. T.-Pr. V. 17), wie $sét$ (für $sáh$ $ít$ im Pada) Rv. I. 32, 15 und aa., lasse ich unbeachtet, weil die Vergleichung der verwandten Sprachen (gothisch sa , griech. \acute{o}) und der regelmässige Mangel jeder Spur des Visarga, ausser am Ende eines Satzes oder Halbverses, in einigen wenigen vedischen Anomalien und vielleicht vor folgendem a , höchst wahrscheinlich macht, dass auch im Sanskr. einst der Nom. msc. noch $sá$ (ohne auslautendes s) lautete und vielleicht in diesen Zusammenziehungen noch Spuren des einstigen Mangels dieses s (später h) zu erkennen sind. Freilich könnte man aus der Sprache des Avesta — wo kein Reflex von $sá$, sondern nur von $sás$ erscheint — schliessen wollen, dass letztere Form schon in der gemeinsam arischen Periode die herrschende gewesen sei und müsste dann auch diese Zusammenziehungen, wie die obigen und die folgenden, aus der Schwäche des für auslautendes s eingetretenen Visarga erklären. Eine sichere Entscheidung zu geben scheint mir kaum möglich; allein das so seltene Vorkommen von $sáh$ und dessen regelmässigen Reflexen im Sanskrit gegenüber der so häufigen Erscheinung von $sá$ (auch in $eshá$ für $e-sá$) macht mir die Annahme wahrscheinlich, dass in der gemeinsam arischen Periode $sá$ zwar anfang, seinen Nom. si. msc. durch Einfluss der Unzahl von Msc. auf a nach Analogie der Nomina, mit antretendem s zu bilden, aber diese Anfänge nach der Trennung des Indischen vom Eranischen nur in letzterem aber nicht in ersterem durchgeführt wurden.

Häufig sind Contractionen dieser Art von auslautendem *ah* (für *as*) mit *iva*; im Atharva bilden sie die Regel und die Nichtcontraction die Ausnahme; es stehen nämlich 46 Fälle mit Zusammenziehung 13 ohne Zusammenziehung gegenüber (vgl. Whitney zu Ath.-Pr. II. 56):

z. B. *sūryaiva* in der Samhitā (Pada *sūryah-iva*) Ath. VIII. 5, 7 ist, wie das Metrum erweist, z. l. *sūryeva*;

eben so *ácvaiva* Ath. X. I, 19 z. l. *ácveva*;

çyenāiva Ath. V. 30, 9 *çyenéva*;

ītaiva Ath. VI. 14, 3 *īteva* und aa.

Viel seltener sind diese Fälle im Rv.; in 11 oder 12 findet Zusammenziehung Statt, in 52 nicht.

Jene 11 sind:

Rv. X. 166, 2; 173, 2 (= Ath. VI. 87, 2 wo aber V. L.) *Indraiva* z. l. *Indreva*.

VIII. 19, 44 *udnāiva* z. l. *udnéva* (aber fraglich, ob von den Pada-Verfertign richtig getrennt; Grassmann vermuthet, dass *udnā* zu Grunde liegt).

X. 149, 3 *gāvaiva* z. l. *gāveva*.

X. 62, 9 *divāiva* z. l. *divéva* (und zu trennen *sānu árābham*).

X. 173, 2 (= Ath. VI. 87, 2) *pārvataiva* z. l. *pārvateva*.

II. 43, 2 *brahmaputrāiva* z. l. *brahmaputréva*.

I. 175, 6 = 176, 6 *māyaiva* z. l. *māyeva*.

X. 69, 5 *çūraiva* z. l. *çúreva*.

X. 97, 10 = VS. XII. 48 = TS. IV, 2. 6. 3, *stendāiva* z. l. *sténéva*.

Von andern hieher gehörigen Zusammenziehungen mögen beispielsweise angeführt werden:

in Zusammensetzung:

rājeshita (R.-Pr. 175 für Pada *rājah-ishita*) Rv. VIII. 46, 26,

pīvopavasana (R.-Pr. 177, V.-Pr. III. 13 für Pada *pīvāh-upa*⁰) VS. XXI. 43.

im Zusammentreffen von Wörtern:

mahā Indra (Pada *mahāh*) Rv. I. 133, 6 ist z. l. *mahéndra*.

pūra āyasih (Pada *pūrah*) Rv. II. 20, 8 z. l. *pūrāyasih*.

turá iyám (Pada *turáh*) Rv. VII. 86, 4 z. 1. *turéyám*

rasna iyám (Pada *rasínah*) Rv. VIII. 1, 26 = Sv. II. 6. 2. 5. 3.
z. 1. *rasíneyám* (das Metrum dieses 12 silbigen Stollens ist $v - v - |$
 $v v v - | v - v -$.)

Auslautendes *áh* (für *ás*) wird im Ath. schon seltener mit folgendem *iva*, nach Einbusse des Visarga, zusammengezogen, nämlich 4 mal unter 19 Fällen (Whitney a. a. O.)

Im Rv. kommt *áh* vor *iva* 101 mal vor; in diesen findet keine Zusammenziehung Statt. Dagegen hat V. 54, 6 in der Samhitá *kapanéva*, welches der Pada-Text in *kapaná'-iva* auflöst, während der Sinn wenigstens sehr wahrscheinlich macht, dass das Wort Plural sein soll, wofür auch Nir. VI. 4 und Sâyana's Glosse sprechen, welche beide den Plural *kapanáh* haben. In diesem Fall würde anzunehmen sein dass *kapanéva* für *kapanáh-iva* sich hier auch in der Samhitá erhalten hätte, gerade wie oben sich *svádhitíva* für *svádhitir-iva* auch in der Samhitá erhalten hatte, während in den übrigen Fällen die Samhitá, den phonetischen Regeln gemäss, *-ir-iva* lautet, aber statt dessen ebenfalls *iva* zu lesen ist. Aehnliches lässt sich für *kapanéva* (aus *-ná'h-iva*) um so mehr vermuthen, da wenigstens in einer Stelle des Rv. entschieden $^0á á^0$ (für *-áh á-*) sowohl, als *-á u-* (für *-áh u-*) zusammenzuziehen sind. Die Stelle findet sich Rv. X. 128, 9 = VS. XXXIV. 46 = TS. IV. 7. 14. 4 (= Ath. V. 3, 10) und lautet in der Samhitá

vásavo rudrá' ádityá' uparisprīçam mográṃ (Pada: *vásavah rudrá'h ádityáh uparisprīçam má ugrám*). Zunächst schliesst der Stollen in der ersten Silbe des letzten Wortes, welches aus *má ugrám* zusammengezogen ist, nämlich mit *má*. Diese Zusammenziehung ist demnach wieder aufzuheben. Ferner ist der Vers mit Unrecht als eine Jagatí bezeichnet (d. h. 4 zwölf-silbige Stollen enthaltend). Die drei übrigen Stollen sind entschieden 11 silbig und eben so alle Stollen der vorhergehenden 8 Verse dieses Liedes, mit Ausnahme des 1. und 3. im 7. Verse und des 3. im 8. (in Ath. V. ist auch dieser durch V. L. 11 silbig, wogegen der 4. ebenfalls durch V. L. 12 silbig ist; beiläufig bemerke ich, dass statt *urvyácá* z. 1. ist *urvyácá*, vgl. TS. IV. 4. 4. 2, wo auch die Samh.

urvyāncam hat). Danach ist vornweg zu vermuthen, dass wahrscheinlich auch dieser Stollen (der 3. im 9. Verse) elfsilbig sei, und dafür spricht auch der Schluss *°spriçam má*, ein Bacchius (*v— —*), wie regelmässig am Ende 11 silbiger Stollen; in der That hat auch der Ath. einen elfsilbigen Stollen, aber durch eine stark abweichende V. L. Im Rv., der VS. und TS. dagegen steht dieser Stollen in vollständiger Disharmonie mit allen übrigen desselben Liedes; nach der Samhitā gelesen würde er nämlich 14 Silben enthalten. Dagegen erhalten wir die indicirten 11, wenn wir statt *vásavo* lesen *vásvo* (vgl. *çatakkratvo*, für *°tavo*, Rv. X. 97, 2 = VS. XII. 76 = TS. IV. 2. 6. 1 und von *ari* Nom. pl. *aryás* statt *aráyas*) und, ohne Rücksicht auf die im Pada auslautenden Visargas, die in der Samhitā auslautenden *á* mit den folgenden Vokalen zusammenziehen, also lesen

vásvo rudrādityóparisprīçam má
 — — — — | — — *v* — | *v* — —.

Die Recitirer des Ath. haben um das 11 silbige Metrum zu retten und es mit den herrschend gewordenen Sandhi-Gesetzen des Sanskrit in Uebereinstimmung zu bringen, *vásavo* ausgelassen und sprachen demnach

ádityā rudrā uparisprīço nah.

In andern Fällen dagegen ist auch in diesem Veda nicht selten und zwar nicht bloss, wie schon bemerkt, vor *iva*, Zusammenziehung nothwendig, so z. B.

Ath. IX. 4, 19, wo der Samhitā-Text in einem 8 silbigen Stollen *bráhmanébhya rishabhám dattvá* lautet (im Pada: *bráhmanébhyaḥ*), ist z. 1.

bráhmanébhyarshabhám dattvá;

anderen Falls würden 9 Silben herauskommen; richtig gelesen erhalten wir den im Veda noch nicht so häufigen, im epischen Cloka aber fast herrschenden, Schlussfuss der 1. und 3. Stollen, nämlich *v ' — —*.

In Ath. X. 1, 17, einem Verse von 12, 11, 8, 8 Stollen, ist in dem 2., dem 11 silbigen Stollen, wo die Samhitā *úc chisha eshám* (Pada *út çishah*) hat (vgl. Rv. VI. 75, 16 = Sv. II. 9. 3. 5. 3 = VS. XVII. 45 = Ath. III. 19, 8) z. 1. *úc chishaishám*; in dem ersten statt *vá'taiva*

(Pada: *vā'taḥ-iva*) wie im Ath. fast regelmässig *vā'teva* (im Rv. dagegen stets d. h. 11 mal *vā'taiva*).

Im Ath. VI. 22, 2 hat die Samhitā
pāyasvatīḥ kṛiṇuthāpā óshadhīḥ çivā'.

Dadurch wird dieser Stollen 13 silbig, während die übrigen drei 12 silbig sind. Liest man *kṛiṇuthāpaúshadhīḥ çivā'* (Pada: *kṛiṇutha apāḥ*), so wird auch dieser 12 silbig.

Obgleich die Beispiele dieser Art sich aus den Veden noch stark vermehren liessen — beiläufig bemerkt giebt es deren auch in der epischen Poësie — so mögen die angeführten doch für jetzt genügen. Denn sie sind zahlreich genug, um zu zeigen, dass der Visarga in vielen Fällen für die Dichter der Vedenlieder völlig unhörbar und wirkungslos war. Die Distractionen in derartigen, von den Dichtern zusammengezogenen, Wörtern wurden von den Recitirern eingeführt, welche sich des Einflusses der phonetischen Gesetze des Sanskrits, die sich bis zu der Zeit der Diaskeuase entwickelt hatten, nicht immer zu erwehren vermochten, zumal da das, wahrscheinlich durch eine eigenthümliche Vortragsweise von ihnen selbst verdunkelte, Metrum keine Schutzwehr dagegen gewährte.

X.

Einen für unsre Aufgabe wichtigen Fall des spurlosen Verlustes von Visarga gewährt der Uebergang von grammatisch auslautendem *ah* in *á*; denn er gerade umfasst eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Wörtern, in denen die heimischen Forscher Dehnung eines auslautenden *ā* annehmen. Ganz ist dieses Verhältniss den heimischen Forschern wohl nicht entgangen; wenigstens glossirt Sāyana zu Rv. I. 62, 9 *çávasā* in der Verbindung mit *sūnī* richtig durch *çávasaḥ* (vgl. auch seine Glosse zu *çikshā* VIII. 2, 41 und zu *pāráyā* I. 174, 9); doch giebt er dazu keine grammatische Erläuterung und auch bei den Grammatikern findet sich nichts dazu gehöriges. Der Pada-Text schreibt durch phonetische oder exegetische Motive bestimmt die hieher gehörigen Wörter auf *á* nur zweimal statt dessen mit auslautendem *ah*, sonst entweder wie in der

Samhitâ, ebenfalls mit auslautendem *â*, oder mit diesem nachfolgenden Visarga (*âh*), oder endlich mit schliessendem *ã* statt *â*.

Bollensen hat zuerst in neuerer Zeit auf diese Umwandlung von *ah* in *â* (in der Zeitschrift der deutschen Morgenl. Ges. XXII. 579) aufmerksam gemacht. Da aber die von ihm angeführten Beispiele zum Theil anders gefasst werden können oder müssen und die Sache für die Interpretation der Veden von Bedeutung ist, erlaube ich mir hier etwas näher darauf einzugehen, eine ausführliche Darstellung für die Abhandlung über die vedische Lautlehre vorbehaltend.

Es entscheiden für die Richtigkeit der Bollensen'schen Bemerkung:

1. Varianten, in denen sich für ursprüngliches *as* (*ah*) neben der regelmässigen Bewahrung von *as* oder *ah*, oder dem etwas unregelmässigen, aber auf andren Analogien beruhenden Uebergang in *o*, auch *â* zeigt; so in *sahâ'van* (Rv.) gegenüber von *sahovân* (Sv.); so wie in *sahâ'vant* (Rv.), *sâhâvant* und *sâhasvant* (Rv.)¹⁾, worüber ich in der Abhandlung. 'Ueber die Entstehung der mit *r* anlautenden Personalendungen' (Bd. XV. hist.-phil. Cl. S. 110 = bes. Abdr. S. 25 ff.) gehandelt habe. Ferner in *ayâçayâ'*, *rajâçayâ'* in TS. I. 2. 11. 2 gegenüber von *ayahçayâ'* *rajahçayâ'* in der entsprechenden Stelle VS. V. 8. Die Leseart mit *â* für *ah* erscheint auch im Jjotishtoma und den Upasaddhoma nach Mâdhavâcârya zu der TS. I. 1. 4 ed Calc. T. I. pr. 98. An derselben Stelle haben diese und eben so auch die TS. *harâçayâ'* statt des in der VS. a. a. O. gelesenen *hariçayâ'*. Die drei Wörter werden in den Scholien zu der TS. und VS. ausgelegt bezw. durch 'in Erz liegend', 'in Silber liegend', 'in Gold liegend'. Die Auslegung ist unbezweifelbar und

1) Daneben erscheint auch *sahasâvant* aber nur im Vokativ sing. 12 mal im Rv.; an einer Stelle, I. 91, 23 = VS. XXXIV, 23 entsteht dadurch ein überzähliger Stollen; sollte man wagen dürfen hier *sahâvan* oder *sahasvan* dafür zu setzen? doch würde der Vers dadurch im 2. Fuss Antispast (*v — — v*) erhalten, der hier gemieden zu werden scheint. Heben wir die Verdoppelung des *n* auf, worüber ich in meiner 'Chrestomathie aus Sanskritwerken' 1853 I. 318 gesprochen habe, dann entsteht ein Paeon secundus (*v — vv*), welcher ebenfalls in diesem Fusse selten zu sein scheint.

harâ, steht, wie *ayâ* für *ayah* (*ayas*), für *haras* mit der Bed. 'Gold'. — Ein weiteres Beispiel s. weiterhin, nämlich *pracetâ* vor *r* im Rv. statt dessen die Taittiriya Samhitâ *praceto* hat.

2. Die Bildung der Denominative auf *ya* von Nominibus auf *as*. In diesen soll nach den indischen Grammatikern arbiträr entweder *as* unverändert bleiben oder *â* werden dürfen (vgl. Mahâbhâshya zu Pân. III. 1, 11 in der Ausg. von Benares III. Abth. p. 17 a und Vârt. 2 und Sch. zu derselben Regel); sie führen als Beispiel an *payasya* und *payâya*. Beispiele, in denen *as* unverändert bewahrt ist, sind in den Veden häufig; mit *â* statt dessen erscheint in den Veden stets *ojâya* von *ojas*, in der gewöhnlichen Sprache auch *ojasya* (nach dem Mahâbhâshya a. a. O.). Von *apsarâs* ist nur *apsarâya* erlaubt, und da einige Casus dieses Nomens (*apsarâ'm*, *apsarânâm*, *apsarâ'bhyas*, *apsarâ'su*) wie von einem Thema *apsarâ* gebildet werden, liesse sich annehmen, dass dieses Denominativ nicht von *apsaras* sondern von *apsarâ* gebildet sei; allein dagegen spricht Vârt. 2 zu Pân. III. 1, 11 und jene Casus sind heteroklitisch aus dem Nominativ sing. *apsarâ'h* hervorgegangen, dessen auslautender Visarga nicht gehört ward (vgl. *Uçânâ* von *Uçânas*, für *Uçânâh*, in welchem der Visarga regelmässig spurlos eingebüsst ist); eben so erklärt sich *ushâ* aus *ushâ'h* von *ushâs*, *jarâ* aus *jarâ'h* von *jarâs*. Sâyana erklärt zu Rv. I. 92, 9 auch *manâyú* (vom Vb. *manâyá*, bei Sây. nicht grammatisch erläutert) aus *mânas*; für dieses ist jedoch, da *manâ* im Rv. erscheint, eher die Erklärung des Ptsb. Wtbch. aus diesem anzunehmen.

3. Die Stellen in der Samhitâ in denen *â* entschieden als Vertreter von *ah* (für ursprüngliches *as*) anzuerkennen ist. Da sich dieses *â* nicht bloss vor Lauten zeigt, in denen der Visarga spurlos eingebüsst wird, sondern auch, wo *ah* zu *o* werden oder statt des *h* andre Consonanten eintreten müssten, so werde ich die zu gebenden Beispiele nach dem dem *â* folgenden Anlaut alphabetisch ordnen. Diesen voraus werde ich jedoch den einen der Fälle stellen, in welchem auch das Prâtiçâkhya und der Pada-Text *â* als Vertreter von *ah* fassen; dieser eine nimmt nämlich eine Sonderstellung ein, indem er den Nominativ *sâh* betrifft, von welchem wir oben vermutheten, dass er noch auf indi-

schem Boden im Allgemeinen ohne auslautendes *s* (später Visarga) existirt habe.

Die Stelle ist Rv. I. 145, 1 *sá' nvîyate* (Pada *sáh nú iyate*, vgl. R.-Pr. 314). Ist nämlich jene Vermuthung richtig, d. h. war zu der Zeit des Dichters noch der Nomin. si. *sá* (nicht *sáh*) vorherrschend, dann gehört die Dehnung dieses *a* nicht hieher, sondern fällt unter die schon beiläufig erwähnte allgemeine Regel, da es den Auslaut einer 8. Silbe in einem zwölfsilbigen Stollen bildet; es ist nämlich das folgende *nvîyate* wieder in *nú iyate* zu trennen. War aber damals schon *sáh* herrschend, dann ist *a* nicht der grammatische Auslaut und *á* würde nach Analogie der weiter folgenden Fälle zu erklären sein.

Vor folgendem *a*, vor welchem der Regel nach *o* statt *ah* hätte erscheinen müssen:

a. Rv. X. 80, 4 lautet in der Samhitá

Agnír dád drávinam vírápeçá

Agnír u. s. w.

dád ist entweder zweisilbig zu lesen, oder repräsentirt zwei Silben. Der Pada hat *vírápeçáh*, da ihm in allen Fällen, wo das Gegentheil nicht augenfällig ist, die Sandhi-Regeln des gewöhnlichen Sanskrits auch für die Veden gelten. Er nimmt demnach an dass *á*, wenn es der grammatische Auslaut wäre, da die phonetische Verbindung von Stollen zu Hemistichen schon vor der Diaskeuase zur Geltung gekommen war, sich mit dem folgenden *a* hätte zusammenziehen müssen; ausserdem ist eine grammatische Form auf *á* nicht möglich. Dass das Wort für grammatisches *vírápeçah* (^o*ças*) steht und als Adject. acc. ntr. si. zu *drávinam* gehört, ist ihm entgangen.

b. Ich erlaube mir hier auch einen Fall aufzuführen, wo das *á* gar nicht in der Samh. erscheint, sondern nur im Pada-Text. Sie findet sich Rv. I. 102, 6 und lautet in der Samhitá;

akalpá I'ndrah pratimá'nam ójasá'thá jáná ví hvayante sishásavah.

Der Pada-Text löst *ójasá'thá* in *ójasá átha* auf, wie er den phonetischen Regeln gemäss und da es keine grammatische Form *ójasá* giebt,

auch nothwendig musste. Dass es aber für *ójasaḥ* steht, zeigt Vers 8 desselben Hymnus, wo *pratimánam ójasaḥ* statt dessen erscheint.

Die beiden Stollen sind durch Auflösung von *ójasá'thá* in *ójasá áthá* zu trennen, so dass *ójasá* wie in dem vorhergehenden und dem folgenden Beispiel den Schluss des Stollens bildet. Nach Analogie von diesen werden wir auch nach der Trennung die Form mit langem *á* bestehen lassen dürfen, obgleich es keinesweges unmöglich wäre, dass der ursprüngliche Auslaut *á* gewesen und der Visarga spurlos hinter ihm eingebüsst wäre, wie in Beispielen in IX. (S. 246 ff.).

Vor *i* wo die Regel Einbusse des Visarga und Hiatus fordert

c. Rv. IV. 11, 3, wo die Samh. lautet:

tvád eti dráviṇam vírápeçá

itthá'dhiye u. s. w. (z. l. tuád).

Der Pada-Text schreibt, wie in der zuerst (unter a) angeführten Stelle und wesentlich aus denselben Gründen, da grammatisch auslautendes *á* mit dem folgenden *i* zu *e* geworden sein würde, *vírápeçáḥ*; dass *vírápeçá* hier wie dort für grammatisches *vírápeçah* steht, bedarf keiner weiteren Bemerkung.

Vor tönenden Consonanten erscheint *á* für *ah* ziemlich oft; eigentlich hätte *o* für *ah* eintreten müssen.

Vor *n*:

d. I. 23, 13 ist *á'já* (Pada: *á' ajā* R.-Pr. 463. 465), wie der folgende Vers zeigt, die 2. Si. Impf., steht also für grammatisches *á' ajas*, (oder *á' ájas*, oder bloss *á'jas* vgl. I. 174, 3, was wir nicht im Stande sind mit voller Sicherheit zu entscheiden und auch die Verfertiger des Pada nicht vermochten, da die Contraction den Unterschied unhörbar machte). Da das in der Samhitā auslautende *á* in der 2. Silbe des Stollens steht, wo so oft aus metrischem Grunde ein kurzer Auslaut gedehnt wird, kann man auch annehmen, dass die eigentliche Form hier *á'jáḥ* mit spurloser Einbusse des Visarga war und das nun auslautende *á* nur des Metrums wegen lang gesprochen ward.

e. I. 65, 1 *paçvā' ná táyúm* (Pada ebenfalls *paçvā'*) für *paçváḥ*; auch hier steht *á* in der 2. Silbe und kann wie in d. angesehen werden.

f. I. 122, 11 *gmántā náhusho* (Pada *gmánta*, cf. R.-Pr. 517) steht für *gmántaḥ*, Nom. pl. msc. Ptc. Aor. I. Die Dehnung fällt in die 4. Silbe eines 11 silbigen Stollens, und kann, da auch hier metrische Dehnungen häufig sind, wie in den beiden vorigen Stellen, erklärt werden.

Vor *r*:

g. I. 24, 14 (= TS. I. 5. 11. 3) *praceta rájan* (Pada *pracetaḥr⁰* vgl. R.-Pr. 259). Es steht, wie hier auch Pr. und Pada erkannt haben, für *pracetaḥ* Voc. sing. msc. von *pracetas*; es bildet wie in a. b. c. das Ende des Stollens. In der TS. ist die regelmässige Veränderung *praceto* eingetreten.

Vor *v*:

h. I. 174, 3 *ájā vríta* (Pada *ájā* vgl. d.); dass *ájā* 2 Sing. Impf. repräsentirt, also für grammat. *ájaḥ* steht, zeigt der Zusammenhang: *yébhiḥ . . . ájā . . . (tébhiḥ) ráksho*. Das gedehnte *á* steht in der 2. Silbe des Stollens und kann also wie in d. e. betrachtet werden.

i. III. 4, 4 *devávyacá vi* (Pada: *devávyacāḥ*); *devávyacá* steht für *devávyacaḥ* und gehört zu *bárhīḥ* als Acc. si. ntr. Auch hier ist die Annahme erlaubt, dass der Visarga spurlos eingebüsst war und das *ā* davor aus metrischem Grunde lang geworden sei. Es bildet nämlich in einem elfsilbigen Stollen die 8. Silbe, in welcher auslautende *ā*, *i*, *ū*, wenn keine Position folgt, regelmässig gedehnt werden.

k. VIII. 2, 41 *çikshá vibhindo* (Pada *çiksha*, R.-Pr. 464. 465) für *çikshaḥ*, wie auch Sâyana es nimmt. Da die Dehnung in die 2. Silbe fällt, kann sie, wie in d. e. h. erklärt werden.

Vor *b*:

l. VII. 39,2 *suprayá' bārhīr* (Pada, wie die Samhitā); *suprayá'* steht für *suprayāḥ* und gehört, wie *devávyacá* in III. 4, 4 (s. i.) zu *bārhīḥ* 'viele Labetränke habend'; anders das Ptsb. Wtbch., aber ganz ungrammatisch.

Vor stummen Lauten.

Vor *s*:

m. I. 62, 9 *çávasá sudāmsāḥ*. (Pada, wie Samhitā). Es ist die oben erwähnte Stelle wo auch Sâyana erkannt hat, dass *çávasá* die Bedeutung von *çávasas* hat. Der Regel gemäss hätte *çávasas su⁰* stehen müssen. War auch hier der Visarga spurlos eingebüsst, so lässt sich die Dehnung

wiederum metrisch deuten, da sie in die 8. Silbe eines elfsilbigen Stollens fällt.

Vor *p*:

I. 27, 2 = Sv. II. 8. 1. 7. 2 *çavasá pr*^o (Pada, wie Samh.); *çavasá* bildet wie in a. b. c. g. das Ende des Stollens.

Vor *t*, wo sich regelmässig, wie vor *s*, das ursprüngliche *s* halten musste.

o. I. 174, 9 = VI. 20, 12 *párayá tur*^o (Pada: *párayá*, R.-Pr. 462; 465). Die Länge fällt in die 3. Silbe, ist also schwerlich metrisch zu erklären.

Vor *c* vor welchem sich regelmässig das ursprüngliche *s* durch Assimilation in *ç* verwandeln müsste.

p. III. 46, 2¹⁾, *yodháya ca* und *kshayáyá ca* (Pada beidemal *yá* vgl. R.-Pr. 520). Die Länge fällt im ersten Worte in die 4., in dem 2. in die 8. des elfsilbigen Stollens; liesse sich also, spurlose Einbusse des Visarga vorausgesetzt, metrisch auffassen.

q. X. 76, 5 *vibhváná cit* (Pada wie Samh.); *vibhváná* ist von dem Comparativ *áçvápastarebhyaḥ* abhängig, wie *divác cit* von *ámavattarebhyaḥ*, *váyóç cit* von *sómarabhastarebhyaḥ* und *agnéç cit* von *pitukṛítarebhyaḥ*, muss also auch wie diese für den Ablativ *vibhvánaḥ* stehen.

Der Eintritt von *á* für *aḥ* statt *as* in m und o, statt *aç* in p. q., so wie auch die Zusammenziehungen von Vokalen, zwischen denen ein Visarga eingebüsst ist, in IX, sind, wie mir scheint, unerklärlich, wenn man nicht annimmt, dass in ihnen, ähnlich wie in Volkssprachen überhaupt und speciell auch in den indischen, die unbedingte Wortform, hier auf *aḥ*, aber mit sehr schwach tönendem Visarga, zu Grunde liegt. Wo sich die Dehnung des *a* aus dem Metrum erklären lässt, möchte diese Erklärung vielleicht genügen, wo diess aber nicht der Fall ist, ist sie wahrscheinlich durch Nachwirkung des Hauches zu deuten, wie in ähnlicher Weise z. B. im Prákrit aus Sanskr. *īḥ*, *ūḥ* langes *ī*, *ū* ent-

1) So ist auch in der 'Einleitung in die Grammatik der vedischen Sprache' S. 161 n. zu corrigiren, wo die Stelle besprochen ist.

steht (*aggi* = Sanskr. *agniḥ*, *bandhā* = Sanskr. *bandhuh*); man darf dabei auch an die bei uns herrschende Sitte erinnern, Längen durch Antritt von *h* zu bezeichnen z. B. *Jahr* für *Jār*.

XI.

Genauere Forschung ergab ferner, dass diese Dehnungen mehrfach auch sonst auf andre Weise zu erklären sind als in den Prâtiçākhyas und Pada's angenommen wird.

In Fällen z. B., wo nach den Sandhi-Gesetzen des Sanskrits in der Samhitâ ein Visarga spurlos verschwinden musste, hatten die Pada-Verfertiger kein anderes Mittel eine Einbusse der Art zu erkennen als die grammatische Exegese. Wo er in solchen Fällen im Pada fehlt, ist daher nicht selten die Frage erlaubt, ob er hier nicht eigentlich stehen müsste, so z. B. ist Rv. X. 96, 12 = Ath. XX. 32, 2 in *pibā yáthā* nicht mit dem Pada und R.-Pr. 464. 465 *piba* als grammatische Form anzunehmen, sondern *pibāḥ* (*pibās*) 'auf dass du trinkest'.

Eine nicht unbeträchtliche Anzahl der Wörter, welche in der Samh. mit auslautendem *ā*, im Pada *ā̃*, erscheinen, hat sich ferner als Vertreter der 1. Person Imperativi Parasmaipada erwiesen. Die Richtigkeit dieser Auffassung ergibt sich aus mehreren Stellen mit Entschiedenheit; z. B. Rv. IV. 18, 2, wo die Samhitâ *ayā*, der Pada-Text *ayā̃* hat (vgl. R.-Pr. 502), erscheinen in demselben Vers in demselben grammatischen Sinn die regelrechten Formen der 1. Sing. Imperativi des Parasmaipada *gamāni* und des Âtmanepada *yúdhyai* und *pricchai*. Die Einbusse von *ni* hinter *ā* (*ayā* für *ayāni*) hat ihre Analogie in der spurlosen Einbusse des *mi* der 1. Person Präsens Activi in der griechischen *o*-Conjugation (*λέγω* für einstiges *λέγωμι*) und fast in sämtlichen Verben aller übrigen Sprachen des europäischen Zweiges des Indogermanischen. Entscheidender aber ist, dass dieselbe Einbusse des *ni* auch in der treuesten Gefährtin des vedischen Sanskrits, der Sprache des Avesta, erscheint, vgl. z. B. 1 Si. Imperativi Âtm. *içāi* neben *tavā* in Yasna 28, 4: *içāi tavā-ca* gerade wie in der angeführten Stelle des Rv. *ayā* neben *yúdhyai*, *pricchai*. Bei Justi sind alle diese Formen auf *ā* (auch mit Verkürzung, *ā̃*), als Neben-

formen des Präsens Indicativi betrachtet, also mit Einbusse des *mi* (wie in den europäischen Sprachen), und manche mögen auch so verstanden werden können; allein dass *tavā* nach Analogie von *içāi* und den in den Veden entsprechenden Formen als Imperativ zu verstehen ist, ist unbezweifelbar und dasselbe lässt sich auch von manchen anderen Formen dieser Art erweisen, worauf näher einzugehen, hier jedoch zu weit führen würde und nicht nöthig ist.

In vereinzeltten Fällen mögen statt der heimischen Auffassung auch noch andre Erklärungen sich ergeben. So z. B. könnte Rv. VII. 31, 10 = Ath. XX. 73, 3 (= Sv. I. 4. 1. 4. 6), wo Rv. und Ath. in der Samh. *carā* (Sv. aber *carā*) und im Pada *carā* im Rv. und Sv. (wohl auch im Ath.) erscheint (R.-Pr. 496), *carāc carsh⁰*, für grammatisches *carāt*, die ursprüngliche Aussprache gewesen sein; ähnlich in Rv. VII. 7, 1, wo die Samh. *bhāvā no*, Pada *bhāvā* (R.-Pr. 461; 465), *bhāvān no*, für grammatisches *bhāvāt*; doch sind diese Aenderungen nicht absolut nothwendig. Die Einbusse des einen *c* und *n* würde sich durch Einfluss der Volkssprachen erklären, welche lange Vokale vor Doppelconsonanz scheuen (vgl. *Pāli magga* für Sanskr. *mārga*, *kitti* für Sanskr. *kīrti*, Minajeff, *Pāli-Gr.* S. 5, *Prākrit mūlla* für *mūlya*, Lassen Inst. I. Pr. S. 140) und eine Kürze mit folgender Doppelconsonanz der entsprechenden Länge mit folgendem einfachen Consonanten gleichsetzen (vgl. z. B. *prāk. dīggha* oder *dīha*, beide = Sanskr. *dīrgha*, Lass. ebds.).

Doch diess möge als Einleitung in die Verzeichnisse genügen; Ergänzungen werden diese selbst und die Schlussabhandlung darbieten.

XII.

Die Quantitätsverschiedenheiten, welche in den folgenden Abhandlungen in Betracht kommen, zeigen sich

1. im vokalischen Auslaut von Wörtern
2. in dem von vorderen Compositionsgliedern
3. im An- und Inlaut von Wörtern.

Die unter die erste Nummer fallenden zerlegen sich in drei Abtheilungen.

Die 1. handelt von den Längen, welche in der Samhitā statt im

Pada entsprechender Kürzen in der 6. Silbe 8 silbiger und in der 8. und 10ten 11. und 12 silbiger Stollen erscheinen.

Die 2. von den zweisilbigen Wörtern, welche, wenn sie einen Stollen beginnen, in der 2. Silbe in der *Samhitâ* eine Länge statt einer im Pada entsprechenden Kürze zeigen.

Die 3. von den Wörtern, welche im Auslaut überhaupt an irgend einer Stelle des Verses statt der im Pada erscheinenden Kürze in der *Samhitâ* eine Länge haben.

Diese drei Abtheilungen bilden den I. Abschnitt. Der II. behandelt die Quantitätsverschiedenheiten in dem Auslaut vorderer Compositionsglieder. Der III. die im An- und Inlaut von Wörtern. Ein IV. schliesslich die wenigen, welche in der *Samhitâ* mit kurzem, im Pada mit langem Vokal erscheinen.

Z u s a t z.

S. 238 Z. 2 v. u. bitte ich die ganz analoge Einbusse von *sh* in *âtârima* (Rv. VIII. 13, 21) für *âtârishma* (Rv. I. 92, 6; 183, 6; 184, 6, vgl. auch *âtârît* VII. 4, 5. I. 32, 6) hinzuzufügen. Auch sie ist nur durch das Metrum herbeigeführt, da *âtârima* den Schluss eines 12 silbigen Stollens bildet und demgemäss ein Diiambus, also *ri* kurz sein muss
v — v —.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Abhandlungen der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen](#)

Jahr/Year: 1874

Band/Volume: [19](#)

Autor(en)/Author(s): Benfey Theodor

Artikel/Article: [Die Quantitätsverschiedenheiten in den Samhitâ- und Pada-Texten der Veden. 223-264](#)